Januar 2012 #01

Gemeinschaftsausgabe mit der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA)

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN

ISSN-Nr. 1662-4661

Gott

Psychologie
Wie kleine Gruppierungen viel bewegen können

Literatur
Ein «Wetten dass?» in der Frage nach Gott

Gottesvorstellungen
Ohne Gottesbilder geht es nicht

Werte leben – **Zukunft gestalten.**

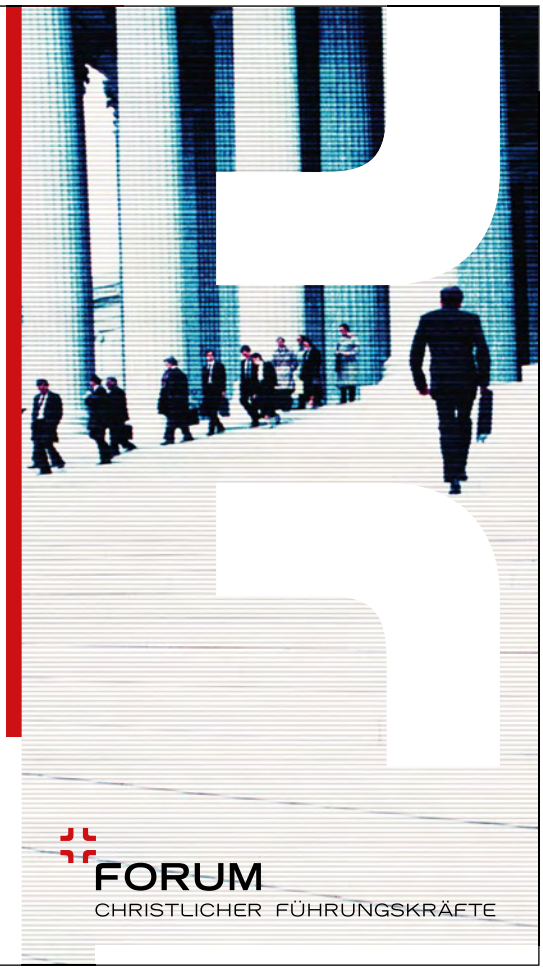
Alle Welt spricht von Werten – wir auch. Die Zeit ist reif, nicht nur über Krisen zu reden und den Werteverlust in der Finanzindustrie zu beklagen, sondern sich der Kraft christlicher Werte bewusst zu werden.

Praxiserprobte Referenten wie Werner Messmer, Elisabeth Schirmer, Prof. Prabhu Guptara, Dr. Gottfried Locher, Bischof Felix Gmür und andere werden am FORUM 2012 Perspektiven aufzeigen, wie eine bewusste Werteorientierung zur positiven Gestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zukunft beiträgt.

Gestalten Sie aktiv mit, wenn sich Führungskräfte und Verantwortungsträger vernetzen und beteiligen Sie sich am Dialog über gesellschaftlich relevante Werte.

Details über Programm, Referenten und Anmeldung unter
www.christliches-forum.ch

1. Forum christlicher Führungskräfte
BERNEXPO Bern, **23./24. März 2012**



Politseminar
Das überparteiliche Seminar

Freitagabend, **15.6.12** bis
Sonntagnachmittag, **17.6.12**

im Hotel Lihn in Filzbach GL

Thema:
Das liebe Geld in der Politik

Es richtet sich an amtierende Politikerinnen und Politiker aller Parteien aus Bund, Kanton und Gemeinden. Für Nachwuchspolitiker werden 5 Plätze reserviert.

Aktuelle Infos dazu finden Sie auf
www.insist.ch

JAKOB AG
Ihr Partner für Druck & Kommunikation

3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch

Gibt es Gott überhaupt?

Gott hat es nicht einfach mit den Menschen. Das hat zwei Hauptgründe: Viele Menschen kümmern sich nicht um ihn, und wenn sie es tun, dann finden sie auch noch Argumente, die seine Existenz in Frage stellen.
Wer Gott sucht, der könnte ihm begegnen. In der Natur zum Beispiel. Zudem hat er über mehr als ein Jahrtausend kontinuierlich Informationen über sein Dasein, seine Eigenschaften und seine Absichten preisgegeben. Dennoch zimmern sich viele ihre eigene Vorstellung von Gott: Vom Grossvater mit dem Bart bis zur unpersönlichen Geistkraft im Apfelbaum. Es gibt unzählige Varianten. Doch diese Vorstellungen stehen im Kontrast zum Bild, das uns die Bibel von Gott zeichnet:

Gott hat die besten Absichten für die Menschen. Das wird vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung deutlich. Er gibt die Menschheit nicht auf, auch wenn sie sich immer wieder von ihm entfernt.

Gott hat die besten Absichten für die Menschen, seine Geschöpfe. Das wird vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung deutlich. Er gibt die Menschheit nicht auf, auch wenn sie sich immer wieder von ihm entfernt. Er hat Boten und schliesslich seinen Sohn in diese Welt geschickt, um dies deutlich zu machen. So wurde Weihnachten. Und danach Karfreitag und Ostern. Damit war die Versöhnung zwischen Mensch und Gott gegeben. Wer dies anerkennt, kann in inniger Beziehung zum Schöpfer leben. Tag für Tag. Dann erleben Menschen Pfingsten. In ihnen wohnt nun Gottes Geist. Als Tröster und Ermutiger. Wer dies liest, dessen Verstand will zweifeln.
Hat Gott einen Fehler gemacht, als er Frau und Mann mit eigenem Verstand und eigenem Willen ausrüstete? Hat er vergeblich darauf gehofft, dass sie beides optimal einsetzen würden? Den Verstand, um angesichts der ungewöhnlichen Selbstoffenbarung genügend Wissen zu erwerben, Gottes Wesen kennenzulernen? Oder Interesse zu entwickeln, seiner Persönlichkeit zu begegnen? Er hat den Menschen mit eigenem Willen ausgestattet in der Hoffnung, dass er diesen brauchen würde, um das Beste für sich, die Menschen und die Umwelt zu machen. Das wäre schon deshalb nicht so schwer, weil er der Menschheit in zehn Leitsätzen bekannt gemacht hat, wo dieser Wille seine Zielrichtung und Grenzen haben müsste. Wer kennt sie nicht, die «10 Gebote»?
Gottes Offenbarung hat etwas Unwiderstehliches an sich. Über Jahrhunderte – und mit besonderer Vehemenz auch heute – versuchen hochintelligente Menschen, Gott aus dem Spiel zu verbannen. Mit logischen, wissenschaftlichen Argumenten einerseits, mit Verweis auf die Geschichte der Religionen und besonders des Christentums andererseits. Gott hat tatsächlich die Menschen mit der Fähigkeit ausgestattet, beste Argumente gegen seine Existenz zu entwickeln. «Sollte Gott gesagt haben ...?» war schon ganz am Anfang der Bibel das Argument der «Schlange», den Schöpfer und Ansprechpartner des Menschen in Frage zu stellen.

Dieses Heft geht diesen Fragen weiter nach, und es will Appetit darauf machen, diesem Gott, seinem Wesen und seinem Willen nachzuspüren. Mit Herz und Verstand.

Hansjörg Leutwyler
Zentralsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz

Fritz Imhof
Co-Chefredaktor Magazin INSIST

Hinweis: Das vorliegende Magazin INSIST ist eine Gemeinschaftsausgabe, die von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) und vom Institut INSIST herausgegeben wird.

INSIST Seminare

integriert denken – ganzheitlich glauben – werteorientiert handeln

Felix Ruther

Hanspeter Schmutz

Unsere Module auf einen Blick

	integriert denken	Referent	Umfang
I 1	Einführung ins integrierte Christsein	HPS	1 Wochenende bis 1 Woche
I 2	Der Mythos der weltanschaulichen Neutralität*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 3	Glauben und Denken – ein Widerspruch?*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 4	Bibelverständnis zw. Beliebigkeit und Fundamentalismus	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 5	Der Wert des Menschen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 6	Hat die Naturwissenschaft Gott begraben?*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 7	Unsere Gesellschaft im Wertewandel verstehen	FRu	1 – 2 Abende
I 8	Wie Christen mit Trends umgehen können	HPS	1 Abend bis 1 Wochenende
I 9	Wie wir heute tolerant leben können	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 10	Gott und das Leiden in dieser Welt	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
	ganzheitlich glauben		
S 1	Einführung in eine ganzheitliche Spiritualität	FRu	3 – 6 Abende
S 2	Einführung in den christlichen Glauben («Basics»)*	FRu	3 Abende
S 3	Wie wir beten können*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 4	Warum und wie die Bibel lesen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 5	Warum wir Stille brauchen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 6	Gerechtigkeit – ein Grundanliegen der Bibel*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 7	Wie wir unsere Sehnsucht leben und stillen können*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 8	Unterwegs zu einem geheiligten Leben	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 9	Einführung in die keltisch-christliche Spiritualität	HPS	1 Abend bis 1/2 Tag
S 10	Schule der Weisheit	HPS	1 Abend bis 1 Woche
S 11	Mit Weisheit einem Burn-out vorbeugen	HPS	1 Abend bis 1/2 Tag
S 12	Mit dem Heiligen Geist im Alltag leben	HPS	1 Abend bis 1 Wochenende
S 13	Sich selber und andere (an)leiten	HPS	1/2 Tag
	werteorientiert handeln		
T1	Prinzipien und Instrumente für werteorientierte Entwicklungen	HPS	1 Abend bis 1/2 Tag
T 2	Wie Christen die Transformation vor Ort fördern können	HPS	1 Abend bis 1 Woche
T 3	Prozessbegleitung bei werteorientierten Entwicklungen	HPS	gemäss Abmachung
T 4	Wie können wir heute Werte-orientiert leben?	FRu	1 Abend
	weitere Module		
M 1	Arbeits- und Zeitmanagement für Einzelpersonen	HPS	1 Tag
M 2	Bibelseminare: Psalmen, Römerbrief, Offenbarung	FRu	3 Abende
M 3	Andere Religionen: Seminare zu Islam, Buddhismus*, Hinduismus* und Esoterik* im Vergleich zum christlichen Glauben	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 4	Seminare zu Ehe und Partnerschaft	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 5	Seminare für Männer	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag

* evangelistische Angebote

Die detaillierten Beschreibungen der Seminare finden Sie auf unserer Website: **www.insist.ch**

Richtpreise (inkl. Spesen)

Hanspeter Schmutz
Abend: Fr. 300.–
1/2 Tag: Fr. 500.–
1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.–
1 Wochenende: Fr. 1500.–
1 Woche: Fr. 3000.–

Felix Ruther
Klassische Predigt: 350.–
Abend: Fr. 450.–
1/2 Tag: Fr. 500.–
1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.–
1 Wochenende: Fr. 1500.–
1 Woche: Fr. 3000.–

Nähere Infos und Buchen der Module direkt bei den Referenten:

Felix Ruther, Dr. phil.
Hotzestrasse 56
8006 Zürich
Präsident INSIST
Tel. Büro: 044 363 75 33
Tel. Privat: 044 363 75 27
felix.ruther@insist.ch

Hanspeter Schmutz, SLA phil. I
Schöneggweg 1
3672 Oberdiessbach
Leiter INSIST
Tel. 031 771 28 79
hanspeter.schmutz@insist.ch

Trends

Religionen

«Die latente Islamophobie gaukelt unseren Moslems etwas vor, das die europäische Gesellschaft ihnen nicht bieten kann.»

Georg Schmid

auf Seite 12

Thema

«Alle meine Gottesvorstellungen müssen sich an Jesus messen lassen.»

Andreas Loos

auf Seite 15

Impulse

Bibel

«Wenn wir die Bibel lesen, kommen wir mit dem in Berührung, der uns trägt.»

zitiert von

Ruth Maria Michel

auf Seite 33

06 Meinungen

06 Forum / Humor

39 Blog: Wege zum Bruttoinland-Glück

40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Pendeln / Heavenly Man

08 Film: Auf der Suche nach dem erfolgreichen Film

09 Pädagogik: Gott in der Schule

10 Psychologie: Wie kleine Gruppierungen viel bewegen können

11 Musik: Let it shine ...!

12 Religionen: Die zwei Gesichter der Islamophobie

13 Gesellschaft: Die ungestillte Sehnsucht

35 Theater: Inszenierter Epochenbruch

36 Literatur: Ein «Wetten dass?» in der Frage nach Gott

15 Thema: Gott

15 Interview mit Andreas Loos
Ohne Gottesbilder geht es nicht

19 Interview mit Felix Ruther
Gibt es einen Gott?

23 Simon Grebasch
Typisch Gott

27 Hanspeter Schmutz
Warum wir nicht an Karfreitag vorbei kommen

30 Barbara Haefele
Suchen und finden

31 Andreas Baumann
Der Gott, der da ist

32 Romi Riva
In die Wiege gelegt

33 Impulse

33 Bibel: Bibellesen – was bringts?

34 Transformation: Vom Gemeinderating zum Gemeindebarometer

42 Intern: Reise nach Iona

37 Menschen

37 16 Fragen an Marek Kolman

38 Trendsetter

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010901

Vorschau: 2/12
Thema: Bibel

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Hotzestrasse 56, 8006 Zürich, Tel. 044 563 75 33; felixruther@bluewin.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. / Fritz Imhof, lic. theol., Dachsweg 12, 4313 Möhlin, Tel. 061 851 51 96; fritz.imhof@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 2/12: 17.2.12. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz, Sara Stöcklin, Bettina Jans-Troxler. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE, Tel. 031 781 27 00; magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 44.– plus Versandkosten (4 Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Esther Feuz-Kunz, Burgackerweg 9, 3629 Jaberg/BE, Tel. 031 781 27 00, inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 2/12: 20.3.12. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Bilder:** istockphoto: 5, 12, 13, 27, 40; photocase: S. 7, 9, 15, 18, 23, 25, 28, 29, 33, 39. **Titelbild:** istockphoto

Renditearchitektur

Modell «Blüemlismatthof» (MAG 4/11)

Als INSIST-Leser der ersten Stunde nutze ich die Gelegenheit und bedanke mich für die unermüdliche Arbeit der Redaktion. Mein Lob gilt auch den immer wieder erfrischend-inspirierenden und vielfältigen Themen, die im Magazin Beachtung finden.
Als Architekt ist mir in der Ausgabe 4/11 unter anderem der Bericht über die Überbauung «Blüemlismatthof» aufgefallen. Ein richtiger und lobenswerter Ansatz, der da verfolgt wird. Wenn die Art und Weise wie wir bauen und wohnen zukunftsfähig bleiben soll, können wir nicht so weitermachen, wie es insbesondere in den letzten 20 Jahren in Form einer Renditearchitektur des kleinsten gemeinsamen Nenners nur zu oft vorgemacht worden ist. Obwohl im Projekt in Aarberg bereits deutlich weitergedacht wurde als üblich, ist festzustellen, dass viele gute Ansätze doch irgendwo auf halbem Weg steckengeblieben sind. Zu sehr steht auch im christlichen Kontext das Paradigma des «Geldverdienens mit Immobilien» im Vordergrund. Gemessen wird dies landläufig anhand einer jährlich zu erzielenden Bruttorendite. Kulturelle und soziale Aspekte des Bauens, Wohnens und letztlich Lebens finden nur Berücksichtigung, solange sie sich über eine damit angestrebte Marktpositionierung der Immobilie direkt in Rendite ummünzen lassen.

Unabhängig vom oben erwähnten Beispiel habe ich oft beobachtet, dass gerade in der heutigen Zeit die Renditeverlockungen im Immobilienbereich derart gross sind, dass an sich stark wertorientiert handelnde Individuen und Körperschaften ihre Grundsätze kurz ausblenden, um einen «sicheren Gewinn» zu realisieren. Hier müssen wir weiterdenken und die Konsequenzen dieser Entwicklung kritisch ins Auge fassen. Die Frage lautet letztlich, unter welchen Voraussetzungen Gewinne aus Grundbesitz überhaupt legitim sind. Wenn ja, wie definieren sich diese Gewinne? Es ist evident, dass die Kalkulation rein monetärer jährlicher Renditen der Funktion von Immobilien als untrennbar und langfristig mit der menschlichen Lebenswelt verbundenen Objekten nicht gerecht wird.
Nicht zuletzt deshalb kommt meines Erachtens gerade gemeinnützigen Körperschaften als Eigentümerinnen von Immobilien in Zukunft eine immer wichtigere Rolle zu. Nur diese Akteure sind letztlich in der Lage, ihre Renditeüberlegungen mit den nötigen kulturellen, sozialen und ökologischen Faktoren anzureichern und strikt langfristig anzuwenden. Stärken wir also gerade im kirchlichen Umfeld ihre Rolle, damit sie ihrer Verantwortung nachkommen können.

Samuel Scherrer, dipl. Arch. ETH SIA, Zollikofen
www.grund-wert.ch

Humor

Rätsel

(KMe) Tom fragt seinen Freund Max: «Was ist klein, grün und dreieckig?» Max dazu: «Ich weiss es nicht, was ist es?» Tom gibt zurück: «Ein kleines, grünes Dreieck!»

Adel

Zwei Hunde treffen sich im Park. «Ich heisse Arok vom Schlosshof», stellt sich der eine vor. «Und du, bist du auch adelig?» Da sagt der andere: «Ja, ich heisse Runter von der Couch!»

Wettbewerb

Frage an Radio Eriwan: «Stimmt es, dass Genosse Chruschtschow bei einem Rennen um den Kreml Letzter wurde und der amerikanische Präsident gewann?»
Radio Eriwan antwortet: «Im Prinzip nein. Der russische Präsident belegte in einem spannenden Rennen einen hervorragenden zweiten Platz, der amerikanische Präsident wurde nur Vorletzter.»

Angeln

«Hey, hier im Rhein wird nicht geangelt!», schreit ein Mann von einer Brücke herunter. Da schreit der Neunjährige zurück: «Ich angle doch gar nicht!» Der Mann antwortet: «Ich sehe doch, dass du angelst!» Der kleine Junge grinst und sagt: «Ich bade doch nur ein Würmchen!»

Fenster

Was haben ein U-Boot und ein PC gemeinsam? Immer, wenn man ein Fenster öffnet, gibt es ein Problem.

Quelle: http://humor.li

Pendeln

Markus Meury

Liebe Frau Bundesrätin Leuthart
Ich bin seit über einem Jahr arbeitslos. Nun habe ich endlich eine Arbeit gefunden! Doch ich wohne in Luzern und muss für die Arbeit nach Bern pendeln. Soll ich die Stelle trotzdem annehmen?
Wenn ich sie annehme, werde ich von Ihnen finanziell bestraft, denn Sie haben gesagt, man solle nicht pendeln, sondern am Wohnort arbeiten (was ich nun lange vergeblich versucht habe). Wenn ich sie aber nicht annehme, werde ich von Ihnen ebenfalls bestraft, denn Sie haben dafür gesorgt, dass Arbeitslose jede Arbeit annehmen müssen, die innerhalb von zwei Stunden erreichbar ist.
Ich könnte ja mit meiner Familie nach Bern zügeln. Aber soll meine Frau dann ihre Stelle in Luzern aufgeben? Oder von Bern nach Luzern pendeln? Ach nein, dann wird sie ja auch bestraft. Dann doch eher die Stelle aufgeben und in Bern halt auf die familiäre Bindung zu den Grosseltern verzichten? Solche Dinge sind Ihnen, Frau Leuthard, und Ihrer CVP offenbar kein Anliegen mehr.
Machen wir uns also auf Wohnungssuche. Ich bin froh, dass ich nicht in Zürich arbeite, denn dort hätten wir keine Chance.
Dank unserer flexiblen Wirtschaft mit dem raschen Auf- und Abbau von Arbeitsplätzen sowie dem fehlenden Kündigungsschutz werde ich mich also darauf einstellen müssen, alle paar Jahre die ganze Familie aus ihrem sozialen Umfeld herauszureissen und woanders hinzupflanzen. Hoffentlich nicht wieder in eine Grossstadt. Mit dem grundsätzlich richtigen Anreiz, nicht zu pendeln, sondern am Arbeitsplatz zu wohnen, könnten wir uns eine Arbeit in der Grossstadt wegen der immer stärker steigenden Wohnungspreise gar nicht mehr leisten!

PS: Ich dachte im Übrigen, Sie seien Umweltministerin. Ich verstehe deshalb nicht ganz, warum Sie nur das Zugfahren verteuern wollen und nicht auch das Autofahren. Soll ich nun aufs Auto umsteigen?

Mit einem freundlichen Gruss
Markus Meury

Markus Meury ist Soziologe und Mitglied des Leitungsausschusses von «ChristNet».
markusmeury@gmx.ch

Heavenly Man

Daniel Beutler-Hohenberger

Bruder Yun wurde im Alter von sechzehn Jahren in die Nachfolge Jesu Christi berufen. Was darauf folgte, war ein Leben, das geprägt war von Entbehrungen, unzähligen Verhaftungen, Trennung von seiner Familie und Folterungen, die jeder Beschreibung spotten.
Seine Biografie unter dem Titel «Heavenly Man» zeigt auf, wie Yun und seine Mitstreiter durch diesen notvollen Weg zu tragenden Figuren der chinesischen Hauskirchenbewegung geworden sind. Nach dem Lesen dieses Buches fühle ich mich beschämt, wenn ich mein eigenes geistliches Leben betrachte. Wo ist die Leidensbereitschaft geblieben, die meine ersten Jahre im Glauben geprägt hat und der innere Drang, anderen Menschen von Jesus zu erzählen? Die Bereitschaft, für Menschen zu fasten und regelmässig zu beten, ist auf ein Minimum geschrumpft und meine innere Trägheit wächst parallel zu meinem Bauchumfang.
Ein Blick in unsere Gemeinden und Kirchen ist nicht weniger ernüchternd. Er entspricht der Einschätzung vieler ausländischer Missionare, die uns besuchen. Unsere Gottesdienste sind oft kalt und ohne Leidenschaft. Wir erleben kaum noch Wunder, und das gilt auch für Gemeinden, die den «Heiligen Geist» besonders für sich beanspruchen. Hochfliegende Hände, coole Schlagzeug-Beats und kilowattschwere Lautsprecherboxen können die Heiligkeit Gottes, die sich in Not, Verzicht und Leiden offenbart, nicht ersetzen. Vollmundige Wohlfühltheologie vor vollen Rängen ist nicht weniger hohl und leer als eine Predigt über Umweltschutz und Sans Papiers vor den leeren Rängen unserer serbelnden Landeskirche. Die Auseinandersetzungen mit den Feinden des Christentums beschränken sich auf Wortklaubereien in Politblogs und unbeholfenen Plakataktionen. Ob wir nun für schwierigere Zeiten beten sollen...?!

Dr. Daniel Beutler-Hohenberger ist Hausarzt und Mitglied der Redaktion des «EDU-Standpunkt».
dan.beutler@hin.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

© 20th Century Fox Home Entertainment

© Paramount Home Entertainment

© 20th Century Fox Home Entertainment

Filme wie «Titanic», «Indiana Jones – Jäger des verlorenen Schatzes» und «Avatar» wurden zu Blockbustern.

Auf der Suche nach dem erfolgreichen Film

Andy Schindler-Walch **Warum wird ein Film zu einem Blockbuster, über den alle reden, während andere Filme völlig unbeachtet bleiben? Trotz aller Forschung: ein Erfolgsrezept dazu gibt es bis heute nicht.**

«Avatar», «Titanic», «Indiana Jones – Jäger des verlorenen Schatzes» und wie sie alle heissen: Diese Filme wurden zu Blockbustern. Sie waren kommerziell erfolgreich und wurden von vielen Menschen gesehen. Doch warum sind die einen Filme so erfolgreich, während andere schnell aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden? Darüber wird intensiv geforscht.

Das «Rosa Rauschen»

Der Psychologe James Cutting von der Cornell University in Ithaca, New York, glaubt, dass der Erfolg mit dem Grad der Aufmerksamkeit zusammenhängt. «Rosa Rauschen» heisst dieses Muster, Physiker und Ingenieure kennen es auch als «1/f Rauschen». Wenn wir eine Aufgabe lösen, sind wir entweder aufmerksam bei der Sache oder schweifen in Gedanken ab. Wird dieser unterschiedliche Grad an Aufmerksamkeit in ein Muster übertragen, so «erhalten wir das, was man 1/f-Rauschen nennt», so Cutting in einem Beitrag von «Spiegel Online». Solche Wellenbewegungen in der Konzentration führen zu einer Art Ebbe und Flut im menschlichen Geist. Cutting hat aus diesem Muster eine Formel entwickelt und eine Reihe von Filmen in deren Einzelteile zerlegt, um das «Rosa Rauschen» zu finden, das die menschliche Sehnsucht befriedigt.

Lässt sich so nun also aus jedem Film ein Blockbuster machen, wenn man das «Rosa Rauschen» berücksichtigt? Cutting wiegelt ab. «Das 1/f-Muster allein macht aus einem schlechten Film noch keinen guten», sagte er gegenüber «Spiegel Online».

Software prüft Drehbuch

Ob ein Film erfolgreich wird oder nicht, hängt auch vom Drehbuch ab. Britische Forscher haben vor ein paar Jahren eine Software entwickelt, die nach dem Prüfen des Drehbuches den Erfolg oder Misserfolg eines Films voraussagen sollte. Drehbuchautoren können bis heute unter www.scriptcloud.com ihr Drehbuch hochladen und von dieser Software prüfen lassen.

Auch hier zeigte sich ein Muster, das einen Film erfolgreich machen soll. Mit dem Verkürzen der aufeinander folgenden Szenen lassen sich offene Enden – so genannte Cliffhanger – erzeugen, die dann im Laufe des Films wieder aufgelöst werden. Doch auch ein gutes Drehbuch ist noch keine Garantie für einen Erfolgsfilm, wie die Realität zeigt. Zu oft ist ein Film trotz eines guten Drehbuchs gescheitert.

Fortsetzungen und 3-D-Filme

Ein anderes Erfolgsrezept glaubt Thorsten Hennig-Thurau, Professor an der Universität Münster, gefunden zu haben. Er stellte fest, dass Fortsetzungen unter dem Strich erfolgreicher sind als Einzelfilme. Dabei müssen aber wichtige Faktoren stimmen. Beispielsweise muss in einer Fortsetzung derselbe Hauptdarsteller auftreten, wie Hennig-Thurau dem «Tages-Anzeiger» sagte. Doch auch damit ist noch kein Erfolg garantiert. Denn ob unter dem Strich genügend Einnahmen erzielt werden, hängt mit dem finanziellen Aufwand zusammen. Und hier bestehen Unsicherheitsfaktoren, beispielsweise wie hoch die Kosten für die Rechte an einer Verfilmung ausfallen.

Auch die Produktion von 3-D-Filmen ist kein Garant für den Erfolg. Nach der ersten Euphorie ist eine gewisse Ernüchterung eingekehrt. Zwar wird im Bereich der modernen Computertechnologie für die Unterhaltungsbranche intensiv geforscht, wie etwa am Disney Research Center in Zürich. Nicht jeder Film eignet sich aber als 3-D-Film. Mancher Film lebt stärker von der Ausdrucksstärke der Schauspieler und dem Dialog.

Eine gute Geschichte erzählen

Es gibt bis heute kein verlässliches Erfolgsrezept für einen Film. Welche Filme also Menschen sehen wollen, lässt sich nur sehr bedingt planen und beeinflussen. Das ist beruhigend und tröstlich – auch für Autoren, die in Filmen christliche Werte vermitteln wollen. Sonst wären so erfolgreiche Filme wie «The Kings Speech», «Der Club der toten Dichter» oder «Die Stunde des Siegers», die uns erfreuen, berühren und motivieren, wohl nie gedreht worden. Diese Filme wurden nicht in erster Linie gemacht, um kommerziell erfolgreich zu sein, sondern weil die Regisseure und Produzenten eine spannende Geschichte erzählen wollten.

Andy Schindler-Walch ist Filmspezialist und bespricht Filme in Zeitschriften und für Radio Life Channel.
andy.schindler@bluewin.ch

Gott in der Schule

Rahel Katzenstein **Unsere Gesellschaft ist bezüglich Religion und Weltanschauung heute uneinheitlicher als je zuvor. In einer liberalen Gesellschaftsordnung stellt sich deshalb die Frage nach dem Platz von Gott in der öffentlichen Schule.**

Darf «Gott» Thema sein in einer Schule, in der religiös-weltanschaulich unterschiedlich geprägte Kinder miteinander unterrichtet werden? Auf dem Hintergrund der in der Bundesverfassung (BV) garantierten Glaubens- und Gewissensfreiheit darf diese Frage als durchaus berechtigt betrachtet werden. Laut der BV darf niemand zu religiösem Unterricht *gezwungen* werden[1]. Interessanterweise besagt aber derselbe Artikel[2], dass jede Person das Recht habe, «ihre Religion und ihre *weltanschauliche* Überzeugung frei zu wählen …»[3]. Wenn damit nicht bloss die religiöse, sondern auch die weltanschauliche Freiheit geschützt werden soll, dann fragt sich, warum diese Schutzklausel nicht auch auf den Unterricht angewendet wird. Bedeutet diese «Auslassung», dass man zu einem weltanschaulichen Unterricht gezwungen werden darf? Was wären die Konsequenzen, wenn im Artikel präzisiert würde, dass niemand zu religiösem *und* weltanschaulichem Unterricht gezwungen werden darf?

Eine Frage der (Welt-)Anschauung

Geht man davon aus, dass Schulunterricht nie wertneutral ist und Werte immer Ausdruck bestimmter religiös-weltanschaulicher Orientierungen sind, wäre jeder Unterricht – und nicht bloss der Religionsunterricht – «weltanschaulicher» Unterricht. Interessanterweise wird jedoch diese Problematik in der öffentlichen Diskussion meist nur am Schulfach «Religion» abgehandelt. Den Geschichts- oder Sprachunterricht aus weltanschaulichen Gründen für fakultativ zu erklären, wird nicht ernsthaft erwogen, während die Abschaffung des schulischen «Religionsunterrichts» zugunsten eines Faches für Religionskunde und/oder Ethik durchaus Zündstoff bietet.

Oft wird mit den Begriffen *teaching about*[4] und *teaching in*[5] zwischen dem erlaubten und unerlaubten schulischen «Religionsunterricht» unterschieden. Teaching *about* bedeutet dabei die «reine» Darstellung verschiedener Religionen, während teaching *in* in einen bestimmten Glauben einführen soll, der im Unterricht auch praktiziert wird.

Dass an einer öffentlichen Schule «Religionsunterricht» nicht im Sinne von *teaching in* verstanden werden kann, ist wohl nicht umstritten. Fraglich aber ist, ob *teaching about*, d.h. ein sogenannt «neutraler» Unterricht, überhaupt möglich ist. Ist das damit verbundene In-der-Schwebe-Halten der Wahrheitsfrage und die Darstellung verschiedener Religionen als prinzipiell gleichwertig nicht auch Ausdruck *einer* spezifischen Weltanschauung, die die Wahlfreiheit des autonomen Menschen an die oberste Stelle setzt? Somit wäre auch dieser Unterricht nicht mehr religiös-weltanschaulich neutral.

Religion ist mehr als ein Hobby

Religiös-weltanschauliche Lebensorientierungen werden in einer säkular-liberalen Gesellschaft in die Privatsphäre verbannt und somit zu einer Sache der persönlichen Vorliebe trivialisiert. Die Beschäftigung mit Gott wird zu einem «Hobby» degradiert (Stephen L. Carter). Wer Religion oder Weltanschauung als eine umfassende Orientierung lebt und versteht, die *alle* Aspekte des menschlichen Lebens durchdringt und die man nicht abstreift, sobald man aus der Wohnungstür tritt, wird an den Rand gedrängt. Pointiert ausgedrückt könnte man sagen, dass *teaching about* Religion zu einem *teaching in* wird, diesmal aber als praktische Einführung in ein säkular-liberales Denken.

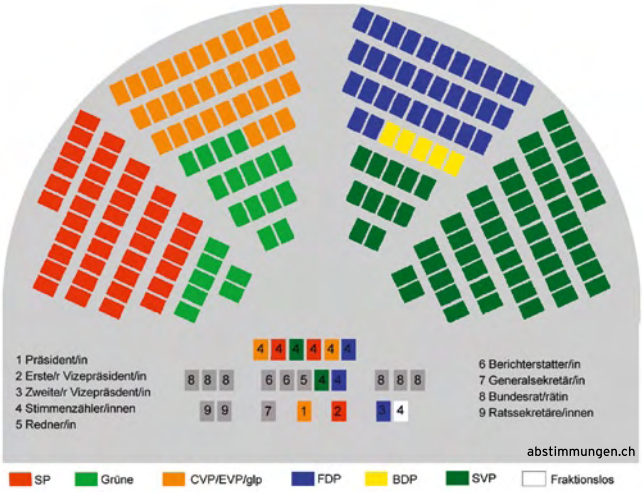
Vorausgesetzt, (säkulare) Weltanschauungen werden auch zur Disposition gestellt und die Lehrpersonen sind sich ihrer eigenen Lebensorientierung bewusst, kann ein solch religionskundlich ausgerichtetes Fach durchaus auch Chancen bieten. Die Konfrontation mit dem (religiösen oder säkularen) Glauben anderer Menschen kann nicht bloss eine Horizonterweiterung ermöglichen, sondern auch dazu anregen, sich mit der eigenen Glaubenstradition vertiefter auseinanderzusetzen.

1 Artikel 15, § 4
2 Artikel 15, § 2
3 Hervorhebung durch die Autorin
4 informieren über
5 in die Praxis einführen

Rahel Katzenstein ist Assistentin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern.

Wie kleine Gruppierungen viel bewegen können

Beat Stübi **Minderheiten können eine Mehrheit viel stärker beeinflussen, als gemeinhin angenommen wird, das zeigen neue Untersuchungen. Gilt das auch für Christen im Parlament?**



Nationalrat: Sitzordnung nach Fraktionen

Im Nationalrat sind die christlichen Parteien seit Anfang 2012 weniger stark vertreten als bisher: Die CVP hat 3 Sitze verloren, die EVP konnte einen erneuten Sitzverlust nur knapp verhindern, und die EDU ist national gar nicht mehr präsent. Können die wenigen Volksvertreter, welche eine ausgesprochen christliche Politik betreiben wollen, im Parlament überhaupt noch etwas bewegen?

Der Druck der Minderheit

Die Erkenntnisse der Sozialpsychologie bestätigen, dass Mehrheiten vordergründig einen grossen Anpassungsdruck auf die Meinungen und das Verhalten von Einzelpersonen ausüben. Es ist schwierig, öffentlich zu einer Minderheitenmeinung zu stehen. Forschungsergebnisse zum Einfluss in Gruppen zeigen aber, dass Minderheiten überraschend viel bewegen können.

In den klassischen sozialpsychologischen Experimenten wird eine kleine Gruppe «eingeweihter» Versuchspersonen instruiert, in einer grösseren Gruppe zu einem bestimmten Thema konsequent eine abweichende Meinung zu vertreten. Anschliessend wird gemessen, wie stark sich die Meinungen der anderen Versuchspersonen verändert haben. Die Ergebnisse zeigen, dass unter gewissen Bedingungen Minderheiten sogar tiefer greifende Einstellungsänderungen anstossen als Mehrheiten.

Eigenständige Meinungen stellen in Frage

Wie lässt sich dieser Einfluss der Minderheiten erklären? Abweichende Meinungen und nicht angepasstes Verhalten von Minderheiten kann bei Anhängerinnen einer Mehrheit einen Denkprozess auslösen: Wieso ist sich die Minderheit ihrer Sache so sicher? Wieso passt sie sich nicht dem Gruppendruck an? Diese Leute müssen ihre guten Gründe haben. Wieso eigentlich bin ich mir selber so sicher? Die «Validierung», d.h. die kritische Überprüfung der eigenen Meinung kommt aber nur zum Tragen, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind.

1. Am meisten Einfluss haben einstimmige Minderheiten. Sobald innerhalb der Minderheit Konflikte auftreten, geht der starke Einfluss verloren. Ein gemeinsames politisches Auftreten von EVP und EDU machten von diesen Forschungsergebnisse her also wenig Sinn. Ihre Meinungsverschiedenheiten sind in den meisten Sachfragen so gross, dass für Aussenstehende die politische Glaubwürdigkeit nicht gegeben ist.

2. Der Verhandlungsstil der Minderheit darf nicht zu rigide sein. Wenn eine Minderheit offensichtlich weltfremd und dogmatisch ist, dann ist deren Einfluss auf Andersdenkende minim. Die Seite der Mehrheitsmeinung sieht keinen Bedarf, die Argumente der Minderheit zu prüfen: Der oben beschriebene «Mut zu einer eigenständigen Meinung» wird in diesem Fall nicht den guten Argumenten zugeschrieben, sondern – verkürzt formuliert – den dahinterliegenden sektiererischen Motiven.

Im Kern geht es also darum, andere dazu zu bringen, die Qualität der Gegenargumente «echt» zu prüfen. Dies gelingt besonders dann, wenn ein Bezug zum persönlichen Erleben geschaffen werden kann.

Minderheiten verändern die Welt

Der jüdische Sozialpsychologe Serge Moscovici war einer der Ersten, welcher diese Einflussprozesse genau untersuchte. Er kam zum Schluss, dass sozialer Wandel fast immer durch Minderheiten angestossen wird, welche trotz dem Druck der Mehrheit stetig für ihre Meinung eintreten und sich entsprechend verhalten.

Dies kann natürlich nicht nur im Nationalrat geschehen, sondern auch im Quartierverein oder am Arbeitsplatz. Die Bibel schildert diesen Zusammenhang so: «Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.» Hier wird ein Prozess beschrieben, der in der Psychologie als «Dissonanz» bezeichnet wird. Wer Menschen beeinflussen will, muss dafür sorgen, dass sie überrascht werden. Dies führt zum Nachdenken – und später dann zum Umdenken.

Beat Stübi ist Psychologe FSP und CEO der «Stiftung sbe» für berufliche und soziale Eingliederung. beat.stuebi@gmx.ch

Let it shine ...!

Jean-Daniel von Lerber **Es gibt Lieder, die sind einfach nicht tot zu kriegen. Immer wieder tauchen sie auf, werden neu arrangiert und interpretiert. Die Stile, die Instrumentierung und der Rhythmus wechseln, der Song selber aber bleibt. Dazu kommt, dass alle die Melodie mitsummen können. Solche Lieder schlummern tief im kulturellen Bewusstsein der Zuhörer.**

Eines dieser Lieder ist «This little light of mine». Simpel, eingängig und ausdrucksstark. Es hat alle Voraussetzungen, um noch lange weiterzuleben ...

Ein Ohrwurm gibt keine Ruhe

«This little light of mine» wurde von Harry Dixon Loes (1895-1965) komponiert, ungefähr um 1920. Loes studierte im Moody Bible Institute in Chicago. Inspiriert haben ihn die Texte aus Matthäus 5,14-16 und Lukas 11,33, wo Jesus vom Licht und seiner Wirkung spricht. In den 50er Jahren wurde der Song eine Hymne der Civil Rights Bewegung. Er gehörte bald zum Stammrepertoire aller Gospel- und Folk-Formationen.

Zur Erinnerung an dieser Stelle der Text des Liedes. Das Mitsummen beim Lesen ist durchaus erwünscht.

Refr.: This little light of mine/I'm gonna let it shine. This little light of mine/I'm gonna let it shine. This little light of mine/I'm gonna let it shine. Let it shine/Let it shine/Let it shine, oh yeah!

V1: Everywhere I go/I'm gonna let it shine. Everywhere I go/I'm gonna let it shine. Everywhere I go/I'm gonna let it shine. Let it shine/Let it shine/Let it shine.

V2: Hide it under a bushel. Oh no!/I'm going to let it shine. Hide it under a bushel. Oh no!/I'm going to let it shine. Hide it under a bushel. Oh no!/I'm going to let it shine. Let it shine/All the time/Let it shine/Oh yeah!

V3: Jesus gave it to me/I'm gonna let it shine. Jesus gave it to me/I'm gonna let it shine. Jesus gave it to me/I'm gonna let it shine. Let it shine/Let it shine/Let it shine.

V4: Don't let the Devil «fooh!» it out/I'm going to let it shine. Don't let the Devil «fooh!» it out/I'm going to let it shine. Don't let the Devil «fooh!» it out/I'm going to let it shine. Let it shine/All the time/Let it shine/Oh yeah!

Eben habe ich auf YouTube die Version von Bruce Springsteen in Turin (2006) angeschaut. Und dann jene von LZ7 aus Manchester, mit der sie den Sprung in die UK Charts schafften. Sogar in US Serien wie «Glee» oder «Criminal Minds» war dieses Lied im Laufe der 2011er Folgen zu hören. 90 Jahre nach seiner Komposition!

Die Wirkungen dieses Lichtes

Was hat es denn auf sich mit diesem Licht? Ja, wir wissen es, Christus ist gemeint – das Licht der Welt. Aber genügt das Wissen? Viel spannender ist es doch, über die Auswirkungen dieses Lichtes nachzudenken.

Johannes schreibt in seinem Brief (1 Johannes 1,7):

«Wenn wir jedoch im Licht leben, so wie Gott im Licht ist, sind wir miteinander verbunden, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.»

Wie lesen und verstehen wir das? Im Licht leben bedeutet, offen zu leben, ohne Geheimnisse. Das führe zur Verbundenheit miteinander, sagt der Text. Wen sehen wir vor unserem inneren Auge, wenn wir das Wort «miteinander» lesen? In der Regel wohl Christen.

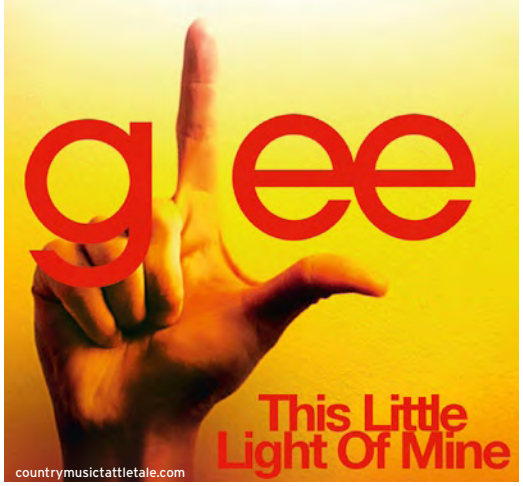
Kürzlich habe ich einen Text von John Fischer gelesen, er ist Musiker und Autor. Seine Worte liessen mir diesen Bibelvers im wahrsten Sinne des Wortes «in einem völlig neuen Licht» erscheinen. Er hat den Text so übertragen:

«Wenn wir hinaustreten in das offenbarende Licht Christi (er ist dieses Licht in Person), führt das zu einer engen Verbindung mit allen Sündern in unserer Umgebung, denn jetzt werden unsere Schwächen und Fehler gemeinsam offenbar und mit dem Blut Jesu, des Gottessohns, gereinigt, welcher fortfährt, uns immer aufs neue zu reinigen, wenn wir sündigen.»

Die Volx-Bibel – eine Übersetzung ins Alltagsdeutsch der Strasse – kommt dieser Auslegung recht nah:

«Wenn wir aber so leben, dass Gottes Licht überall bei uns reinleuchten kann, dann sind wir auch ganz eng miteinander verbunden. Weil Jesus für uns verblutet ist, werden wir durch dieses Blut von unseren Fehlern und Sünden sauber gemacht.»

Das aufdeckende, offenbarende Licht ist also die Brücke zu den Menschen, die uns umgeben. Und zwar zu allen Menschen. Ich glaube, besser zu verstehen, weshalb «This little light» ein Dauerbrenner ist. Ob Bruce Springsteen, LZ7 oder wer auch immer – keiner will auf dieses kleine, verbindende Licht verzichten. Deshalb: «Let it shine, let it shine, let it shine – yeah!»



Jean-Daniel von Lerber ist seit 30 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Richterswil ZH. jean@profile-productions.ch

Die zwei Gesichter der Islamophobie

Georg Schmid **Überall, wo Muslime in unserer Gesellschaft auf Grenzen stossen, wird heute gerne von Islamophobie gesprochen. Georg Schmid unterscheidet in diesem Zusammenhang eine latente und eine akute Form der Islamophobie.**

Ein Moscheebauprojekt wird mit Einsprachen belegt oder man weist auf die Verfolgung von Christen in der islamischen Welt hin; muslimische Mädchen werden zum obligatorischen Schwimmunterricht angehalten oder es wird über ein Verbot des Gesichtsschleiers in der Öffentlichkeit diskutiert; jemand beschäftigt sich kritisch mit der Stellung der Frau oder mit der Bedeutung des Krieges im frühen Islam: Sofort ist von Islamophobie die Rede. Dieses Stichwort ist inzwischen so populär und publizistisch so wirksam geworden, dass man es als «Totschlag-Argument» einsetzen kann. Wer islamophob ist, braucht nicht mehr angehört zu werden. Spätestens wenn mit dem Hinweis auf den krankhaften Massenmörder von Norwegen illustriert wird, wohin Islamophobie führt, ist jede weitere Debatte überflüssig geworden.

Was sind Phobien?

Ich möchte in keiner Weise bestreiten, dass uns die Islamophobie als traurige Realität an vielen Stellen belastet, und dass Religionsphobien ganz allgemein das Leben und Denken der Menschen vergiften können. Bevor wir aber den Vorwurf der Islamophobie in den Mund nehmen, sollten wir uns überlegen, was wir mit unserem Vorwurf meinen. Bei weitem nicht jede kritische Äusserung zu einer Religion ist der Beleg einer Phobie oder das Zeichen einer verwerflichen Gesinnung.

Phobien sind Ängste, die sich zu einer Obsession verdichten und uns den Blick auf die Wirklichkeit völlig verstellen. Wer von einer Islamophobie beherrscht wird, kann die islamische Realität nicht mehr wahrnehmen. Seine Phobie raubt ihm jeden Zugang zur Vergangenheit und Gegenwart des Islams.

Ängste hingegen sind noch keine Phobien, solange sie ausgesprochen und gemeinsam diskutiert werden können. Dass manchen traditionsbewussten Schweizerinnen und Schweizern die Ausbreitung des Islams in unserem Land Angst macht, ist noch kein Zeichen für eine allgemeine Islamophobie. Solange unsere Gesellschaft diese Ängste wahrnehmen, aufgreifen und bearbeiten kann, werden sie sich auch kaum zu einer Islamophobie verwandeln.

Prof. Georg Schmid ist Pfarrer und Religionswissenschafter. georg.schmid@swissonline.ch

Die Angst vor der Kritik

Anders entwickeln sich aber die angesprochenen Ängste, wenn wir mit latenter Islamophobie die akute Islamophobie bekämpfen wollen. Dann wird aus weit verbreiteten Ängsten fast zwangsläufig eine Islamophobie.

Als «Latente Islamophobie» bezeichne ich die Angst vor kritischen Äusserungen zum Thema Islam. Schon in manchen Debatten habe ich erlebt, dass bei der leisesten Kritik am Islam sofort radikal harmoniebedürftige Votanten aufstanden und sich dafür einsetzten, dass nicht der Schimmer eines Schattens auf den Islam in seiner Geschichte und Gegenwart fiel.

Moslems sind oft nicht vertraut damit, dass man Religion auch kritisch betrachten kann. Ihre manchmal heftige Reaktion auf sanfte Kritik greift tief ins Gemüt aller auf Verständigung bedachten Zeitgenossen.

Aber auch grundsätzliche Angst vor jeder Islamkritik ist eine Form von Islamophobie. Sie kann und will die islamische Realität in ihrer Vielschichtigkeit nicht wahrnehmen. Es wäre müssig, darüber zu diskutieren, welche Form der Islamophobie die Realität radikaler verkennt: die Angst schürende akute Islamophobie mancher Hetzblätter oder die latente Islamophobie der Leisetreter. In der akuten Islamophobie verwandelt sich im Extremfall Angst in Hass. In der latenten Islamophobie verwandelt sich Vorsicht in Feigheit. Beides dient nicht dem Zusammenleben der verschiedenen Religionen in unserem Land.

Wenn der Islam Europa nicht nur äusserlich als seine neue alte Heimat entdecken will, muss er sich an kritische Fragen und Forderungen gewöhnen. Keine Religion und Kirche wird hierzulande davon verschont. Die latente Islamophobie gaukelt unseren Moslems etwas vor, was die europäische Gesellschaft ihnen nicht bieten kann: ein grundsätzliches Kritiktabu, wie es Europa seit der Aufklärung nicht mehr kennt.

Die Gelassenheit des Meisters

Warum lassen es Christen überhaupt zu, dass ihre Ängste zu Phobien werden, zu latenten oder zu akuten? Unser Meister – geborgen im himmlischen Vater – begegnete allen Menschen seines Umfeldes angstfrei realistisch – ohne Angst vor kritischen Fragen und ohne Furcht vor Menschen, die anders denken und leben.

Die ungestillte Sehnsucht

Alex Nussbaumer **Die Gier vieler Akteure in der Finanzwelt weist auf ein ungestilltes Bedürfnis hin, das mit Geld nicht befriedigt werden kann. Könnte es so gestillt werden, wie es der Kirchenvater Augustinus schon im fünften Jahrhundert aus persönlicher Erfahrung formuliert hat?**

Die Finanzwelt reagierte geschockt: Ein UBS-Mitarbeiter setzte zwei Milliarden in den Sand. Nebst dem finanziellen Schaden war der Reputationsschaden für die Bank enorm.
In der Bankenwelt hat sich eine Gier von erschreckendem Ausmass breit gemacht. Die Empörung über grenzenlose Boni ist schon seit Jahren zu hören. Genützt hat sie nichts. Oswald Grübel wollte die UBS zu einem Jahresgewinn von fünfzehn Milliarden Franken hochpeitschen. Dieses ungesunde Gewinnstreben bringt früher oder später übelriechende Blüten wie den jüngsten Skandal hervor.

Der Paradeplatz wird besetzt

Oswald Grübel ist gegangen, die Probleme sind damit aber nicht verschwunden. In der NZZ am Sonntag vom 25. September war zu lesen: «Trotz des Handelsdebakels in London sind die Probleme der UBS weniger operativer als strategischer Natur. Ihr Verwaltungsrat wusste die Zeichen an der Wand nicht zu lesen. Und da stand ziemlich deutlich: Die Veränderungen im Banking sind nicht vorübergehend, sondern grundlegend. Statt vorauszuschauen und eigene Visionen zu entwickeln, trottete das Gremium, das eigentlich die Oberaufsicht über die Bank hätte, Oswald Grübel hinterher. Dieser wusste die ihm gewährte Freiheit zu nutzen, indem er die Investmentbank wieder ausbaute und der Bank ein absurd hohes Gewinnziel setzte.»
Die Reaktionen sind nicht ausgeblieben. Mit dem Slogan «Occupy Wall Street!» begann Mitte September eine Hand voll vorwiegend junger Leute gegen die überbordende Macht der Banken zu protestieren. Die Bewegung hat mittlerweile die ganze Welt erreicht – sogar unsern Paradeplatz. In liberalen Thinktanks stellt man sich augenreibend die Frage, was schief gelaufen ist.

Freiheit hat Grenzen

Haben wir es hier mit den Folgen des Liberalismus zu tun? Nein und ja. Das lateinische Wort «liber» bedeutet «frei». Die Freiheit gab dem Liberalismus den Namen. Das Problem ist, dass verschiedene Leute denselben Begriff mit unterschiedlichen Inhalten füllen. In einem Leserbrief in derselben NZZ am Sonntag war zu lesen: «Die Liberalen von 1848 waren oft im Protestantismus verwurzelt und konnten sich eine freiheitliche Ordnung ohne starke ethische Verankerung nicht vorstellen. Gerade der entfesselte, auf Gier und Profit ausgerichtete Neoliberalismus hätte dringend Zwinglis Wächteramt nötig. Ohne christliche Ethik im Staatswesen hat auch das Schweizerkreuz seinen Sinn verloren.»
Die Freiheit der Neoliberalen geht über Leichen, während die Freiheit der «alten» Liberalen an der Freiheit der Mitmenschen ihre Grenze fand.
Es reicht aber nicht, einfach mit dem Finger auf die Banker zu zeigen. In unserer «Geiz ist geil»-Gesellschaft ist Gier ein weit verbreitetes Phänomen. Die Wirtschaftskrise von 2007 – die so genannte «Subprime-Krise» – entstand, weil Zehntausende von Hausbesitzern einem überbordenden Konsum frönten. Für neue Autos und Ferien erhöhten sie ihre Hypotheken bis unter das Dach. Die Banken machten unbesehen mit. Ein Absacken der Immobilienpreise liess die riesige Blase schliesslich platzen.

Die Sehnsucht hinter der Gier

Vor Gier ist niemand gefeit. Triebe sind menschliche Grundkräfte. Sie lassen sich aber auf konstruktive oder destruktive Weise ausleben. Dieselbe Kraft kann sich als krankhafter Neid oder als gesundes Streben nach sozialem Ausgleich äussern. Auch die Gier kennt eine gesunde Variante, nämlich das Investieren in eine Wirtschaft, von der alle profitieren können.
Gier, übertriebener Konsum und alle Arten von Süchten weisen auf eine Sehnsucht hin, die nicht gestillt worden ist. Tief in unserm Herzen gibt es ein Vakuum, eine Sehnsucht, die nicht gestillt werden kann. Oder doch? Der Kirchenvater Augustinus sagte schon im 5. Jahrhundert: «Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr.»

**Alex Nussbaumer hat zuerst Mathematik und Physik, später auch Theologie studiert.
Er ist heute Pfarrer in der reformierten Kirche Uster.
alex.nussbaumer@zh.ref.ch**

ComPax
Institut für Konflikttransformation

FRIEDENSSTIFTER.
KONFLIKTTRAINING
um mit Gottes Schalom und Geist heilsam
und verändernd zu wirken

durch
FORTBILDUNG
AUSBILDUNG
BERATUNG

compax@bienenberg.org
www.compax.org
Tel. +41 61 906 780 | Bienenberg | CH-4410 Liestal

Hoch über dem Walensee

- Grandioses Panorama
- Grosszügiges, facettenreiches Raumangebot
- Kreative Küche mit GoûtMieux- und Alpinavera-Auszeichnung

SeminarhotelLihn
Beflügelt Geist und Sinne

Seminarhotel Lihn
8757 Filzbach (Glarus Nord)
Tel. +41 (0)55 614 64 64
www.lihn.ch

Bibelheim Männedorf
Das Juwel am Zürichsee

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- nahe Zürich, Rapperswil, See
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft
- W-LAN
- Zimmer auch für kleinere Budgets

rch HOTELS

Ideal für:

Gruppen, Hauskreiswochenende, Familientreffen, Einzelgäste

Aus unserem Angebot:
18. –24. Februar
Bibelwoche Petrus: Jünger, Apostel, Märtyrer
Pfr. Dr. theol.
Urs und Esther Sommer

Bibelheim Männedorf
Ferien- und Tagungszentrum
Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
Tel. +41 44 921 63 11; Fax +41 44 921 63 10
www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

MINERGIE® FACHPARTNER
GEAK® - Experte
GEBÄUDEENERGIEAUSWEIS DER KANTONE

hässig sustech gmbh
Prima Klima

Gebäude jetzt sanieren und gewinnen!

- mehr Behaglichkeit
- Mehrwert schaffen
- lokale Wirtschaft stärken
- minimale Heizkosten
- staatliche Fördergelder
- Klimaschutz

→ ein saniertes Haus = Lebensfreude auch für Ihre Erben!

Energie-Beratung/Planung: 044 940 74 15
Arbeit gesucht? Mehr unter: www.sustech.ch

GOTTESVORSTELLUNGEN

Ohne Gottesbilder geht es nicht

Interview: Fritz Imhof **Die Sehnsucht nach Gott äussert sich auf vielerlei Art. So auch im Wunsch, sich Gott vorstellen zu können. Wir alle haben deshalb unsere Gottesbilder. Was ist von diesen unterschiedlichen Bildern zu halten? Wir sprachen darüber mit dem Theologen Andreas Loos.**

Magazin INSIST: Andreas Loos, gibt es traditionelle christliche Gottesbilder?

Andreas Loos: Ja, bestimmte Vorstellungen von Gott haben sich in Kirche und Gemeinde bis heute gehalten. Vermutlich sehen die meisten Christen Gott nach wie vor als eine Person, die in Allmacht und Allwissenheit handelt und ins Geschehen der Welt eingreift. Oder auch als gütigen und geduldigen Vater, der in seiner Vorsehung einen guten Plan mit jedem Gläubigen hat – ein Gottesbild, das Geborgenheit und Zuversicht vermittelt. Traditionell sprechen konservative christliche Kreise aber auch vom heiligen Gott, der die Sünde nicht dulden kann und die Menschen straft. Daraus ergibt sich eine Spannung, die sich bis heute so ausdrücken kann: Wie kriege ich den gnädigen und barmherzigen Gott des Neuen Testaments mit dem gerechten und heiligen Gott des Alten Testaments zusammen?

In der Bevölkerung scheint immer noch der «liebe Gott» in Gestalt des Grossvaters mit Bart zu dominieren ...

Na ja, es wird heftig und viel über Gott diskutiert. Das finde ich gut. Ob da eine Vorstellung dominiert? Aber es stimmt: Für viele Menschen scheint Gott, wenn er denn existiert, diese grossväterliche Figur zu sein, die irgendwie die Welt überblickt, und zwar weise und wohlwollend. Interessant finde ich: An diesen lieben Alten kann man glauben, wenn das Leben gut läuft; man kann ihn vielleicht auch ein wenig belächeln. Gerade in seiner Väterlichkeit kann man ihn auf Distanz halten. Aber wenn dann mal richtig was schief geht, wenn Terror oder Naturgewalten wüten, dann nimmt man sich ihn nahe zur Brust und stellt ihm Fragen: Wie kannst du nur, Gott? Man kritisiert dann genau das Gottesbild, das man sich vorher gemacht hat: einen Gott, der dafür garantieren soll, dass alles gut weiter läuft wie bisher.

Was ist am «lieben Gott» denn falsch?

Kann ich beurteilen, ob ein Gottesbild falsch ist? Ich halte dieses Bild für normal und finde es auch in der Bibel: Zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Lebenssituationen spielt ein Wesenszug Gottes für uns die zentrale Rolle. Später ist es dann ein anderer Aspekt. Wichtig ist, dass wir Gott erlauben, sich uns immer wieder neu zu zeigen. Konkret: Der «liebe Gott» meint es tatsächlich von Ewigkeit her gut mit uns. In ihm ist nichts Böses, das unterscheidet ihn von seinen Geschöpfen. Er ist der Heilige. Gerade deshalb sollte man den «lieben Gott» nicht zu einem gemütlichen und harmlosen alten Mann degradieren. Wenn wir die Heiligkeit Gottes ausblenden, welche das Böse hasst, geht auch seine Liebe verloren.

Was meinen Sie damit?

Wenn Gott in seiner Liebe das Leben für uns will, dann meint er das leidenschaftlich ernst. Gegenüber den lebensverderbenden Mächten, die oft auch wir selbst von der Leine lassen, ist er deshalb überhaupt nicht harmlos.

zvg.

Andreas Loos

(FIm) Der gelernte Automechaniker studierte von 1990-1994 am Theologischen Seminar St. Chrischona (tsc) und arbeitete anschliessend für zwei Jahre als Prediger in der Stadtmission Saarbrücken. Fünf Jahre widmete er sich dann weiteren theologischen Studien am Regent College in Vancouver (Kanada) und an der Universität von St. Andrews (Schottland). Seit 2002 lebt er mit seiner Frau Simone und ihren beiden Kindern auf St. Chrischona. Am tsc arbeitet er als Dozent für Systematische Theologie. 2006 wurde er an der Universität von St. Andrews im Fachbereich Systematische Theologie promoviert.

In seiner heiligen Liebe stellt er sich gegen das Böse und die, die es tun. Dem «lieben Gott» mit dem rauschenden Bart fehlt diese Leidenschaft. Er ist nicht in der Lage, das Elend der Welt zu überwinden. Dieser Gott würde auch meinem persönlichen Elend gegenüber gleichgültig bleiben.

Wenn ich die Heilige Schrift richtig lese, dann steht diese heilige und leidenschaftliche Liebe Gottes im Zentrum der Geschichten, die uns dort erzählt werden. Daran sollte sich unser Gottesbild immer wieder messen lassen.

Du sollst dir kein Bild von Gott machen – geht das überhaupt?

Die Heilige Schrift kommt auch nicht ohne Bilder aus: Vater, Hirte, Fels, Mutter, König, Licht, Richter usw. Das Bilderverbot wird oft missverstanden. Es bezieht sich darauf, dass die Völker ausserhalb von Israel einen fassba-

ren Gott wollten, vermutlich auch einen kontrollierbaren. Und den haben sie sich in Form von Bildern, goldenen Kälbern und Statuen erschaffen. Eine solche Religion ist erlebbar und äusserst attraktiv, weil man hier darüber verfügen kann, wie nahe Gott einem kommen darf. Genau dagegen wendet sich das zweite der zehn Gebote. So sollte Israel seinen Gott nicht anbeten. Denn der Gott Israels ist grösser, anders, frei, unverfügbar und gerade als solcher unendlich gnädig und barmherzig.
Wer meint, ohne Bilder ganz abstrakt an Gott glauben zu können, der hat sich ein Gottesbild erschaffen, dass der konkreten Weise, wie Gott sich zeigt, nicht entspricht.

Wie sollen wir mit diesen Bildern umgehen?
Für Sie war Gott in Ihrer Kindheit vielleicht auf einen bestimmten Aspekt konzentriert, sagen wir als «der Vater, der alles kann». Später hat er sich Ihnen von einer andern Seite gezeigt, vielleicht als «der Herr, der dich unbedingt will». Unser Gottesbild wird von Gott bewegt, unser ganzes Leben lang. Es ist vielleicht theologisch nicht immer korrekt. Aber das hat Platz in Gottes Beziehung zu uns. So bleibt Gott uns nah und enthüllt sich immer mehr.
Die Herausforderung besteht darin, dass wir Gott nicht in ein Korsett zwängen. Ich meine die Versuchung, Gott nach unserem Bilde schaffen zu wollen. «Gott schuf den Menschen nach seinem Bild», sagt der Schöpfungsbericht. Paulus erklärt in Römer 1: Der Mensch hat dieses Verhältnis umgedreht. Er schafft sich einen Gott nach seinem eigenen Bild.

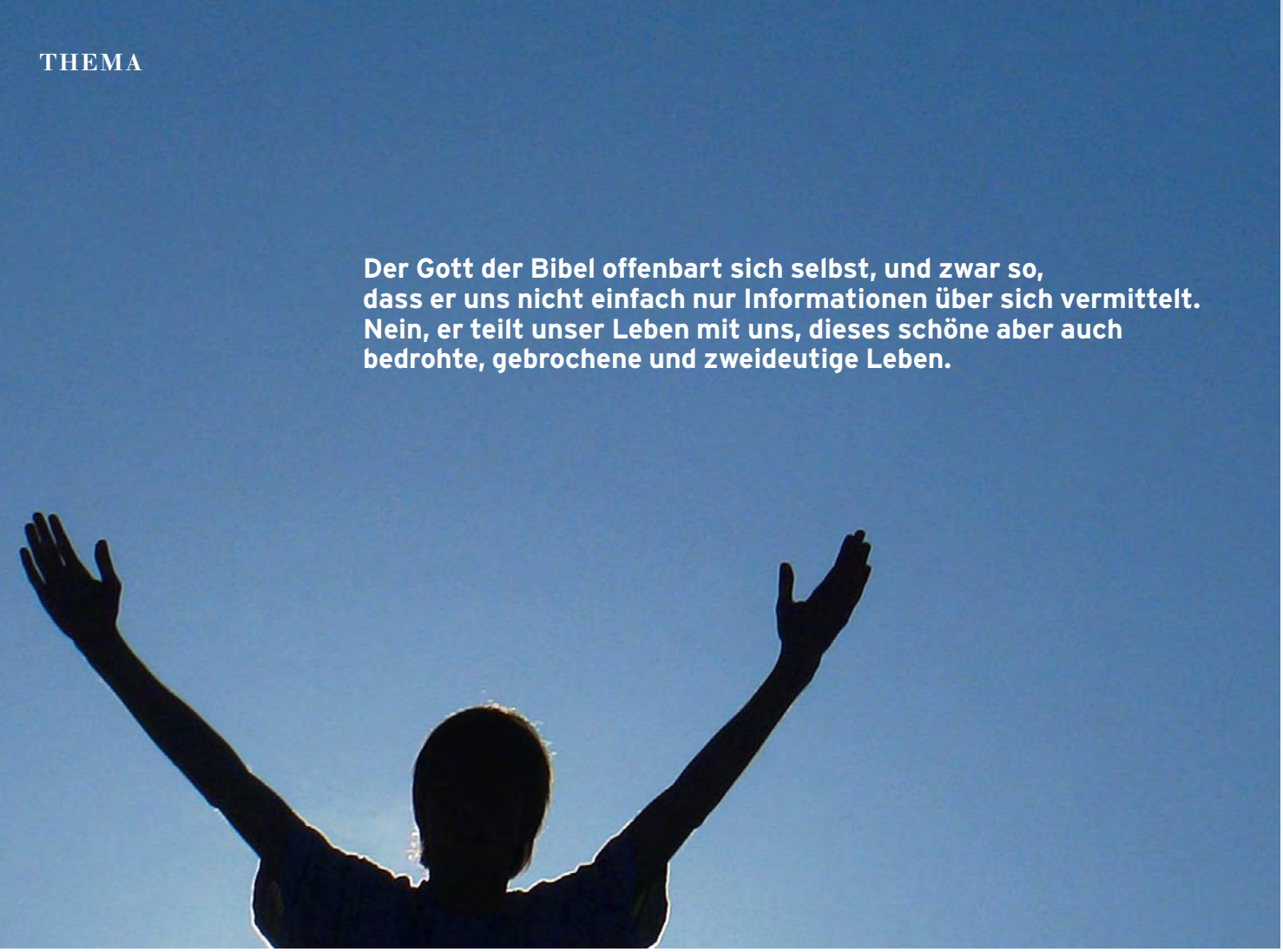
Wie sieht das konkret aus?
Nur ein Beispiel: Gerhard Schulze sagt in seinem Buch «Die Erlebnisgesellschaft»: «Was die Menschen dieser Gesellschaft noch verbindet, ist die Gestaltung eines Lebens, das wir als schön und glücklich erleben. Im Rahmen einer solchen Lebenskonzeption wollen wir einen Gott, der uns schöne Erlebnisse machen lässt, der uns schön, erfolgreich, wohlhabend und stark macht. Wer Gott für mich sein soll, das bestimme ich!» – «Der kleinste gemeinsame Nenner von Lebensauffassungen in unserer Gesellschaft ist die Gestaltungsidee eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens[1].»

Gilt das heute flächendeckend?
In gewisser Weise schon, vielleicht ändert sich das Erlebnis nur. Manche Christen haben den Gott, der nur darauf wartet, dass sie einen Fehler machen, er droht ihnen mit Gericht. Wenn ihnen dann im Gottesdienst so richtig die Hölle heiss gemacht worden ist, dann haben diese Gläubigen auch ihr Erlebnis.
Es geht häufig tatsächlich so: Ich konstruiere mir einen Gott und bin dann erfüllt, wenn er mir das gibt, was ich von ihm erwarte. Heute sind wir gewissermassen dazu gezwungen. Denn die Zeiten, in denen irgendeine Autorität uns sagen konnte, wer wir sind und wer Gott ist, sind vorbei. Ich muss selber entscheiden, wer ich sein will. Bei der Verwirklichung meines Lebensentwurfs kann dann Gott eine wichtige Rolle spielen; aber eben, ich muss entscheiden, wer Gott für mich sein soll. Ist das vielleicht ein Fluch, der auf der Menschheit lastet? Sind wir dazu verdammt, der Gott und die Göttin unseres eigenen Lebens sein zu müssen?

Gott zeigt sich an allen Ecken und Enden. Aber wir neigen dazu, die Offenbarung Gottes in Götzenbilder zu verwandeln.

Was macht das Besondere am christlichen «Gottesbild» aus?
Gott zeigt sich an allen Ecken und Enden. Aber wir neigen dazu, die Offenbarung Gottes in Götzenbilder zu verwandeln. Calvin, der Genfer Reformator, bezeichnete das Herz des Menschen als «Werkstatt von Götzenbildern». Der Gott der Bibel offenbart sich selbst, und zwar so, dass er uns nicht einfach nur Informationen über sich vermittelt. Nein, er teilt unser Leben mit uns, dieses schöne aber auch bedrohte, gebrochene und zweideutige Leben. Deshalb gilt Johannes 1,18: «Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoss ist, der hat ihn uns verkündigt.»
Das war von Anfang an der Skandal des christlichen Gottesbildes: Weshalb sollte dieser Jesus sagen können, wer Gott ist? Einer aus Nazareth! Einer, der so eigenartig ungöttlich daherkommt! Einer, der hilflos und elend am Kreuz endet!
Ja, genau der, sagt ein Christ. Und ich schäme mich seiner nicht die Bohne. Im Gegenteil: An diesem Kreuz sind

Leo Tolstoi (russischer Schriftsteller)
«Wenn dir der Gedanke kommt, dass alles, was du über Gott gedacht hast, verkehrt ist und dass es keinen Gott gibt, so gerate darüber nicht in Bestürzung. Es geht allen so. Glaube aber nicht, dass dein Unglaube daher rührt, dass es keinen Gott gibt. Wenn du nicht mehr an Gott glaubst, an den du früher glaubtest, so rührt das daher, dass in deinem Glauben etwas verkehrt war, und du musst dich bemühen, besser zu begreifen, was du Gott nennst. Wenn jemand an seinen hölzernen Gott zu glauben aufhört, so heisst das nicht, dass es keinen Gott gibt, sondern nur, dass er nicht aus Holz ist.»



Der Gott der Bibel offenbart sich selbst, und zwar so, dass er uns nicht einfach nur Informationen über sich vermittelt. Nein, er teilt unser Leben mit uns, dieses schöne aber auch bedrohte, gebrochene und zweideutige Leben.

die Götzenbilder meines Herzens und dieser Welt gekreuzigt worden. Für die Philosophien, Ideologien und Religionen dieser Welt mag dieser Gott lästerlich, lächerlich und skandalös sein. Aber Christen können nicht hinter dem Rücken des Kreuzes an Gott glauben. Daher: Alle meine Gottesvorstellungen müssen sich an Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen messen lassen. Jetzt sprühen die Funken, weil Gott so ganz überraschend und anders sein kann. Was heisst es jetzt zu sagen: Gott ist allmächtig, allwissend, unveränderlich, unbeweglich, stark, schön, erfolgreich, gerecht usw.? Dieser Gott ist kein zahmer Gott, er passt nicht in eine Schublade. Und die allerspannendste Frage heisst: Wie kann dieser Gott mich nur so lieben, dass er selber für mich stirbt?

Wie lässt sich das christliche, trinitarische Gottesbild am besten beschreiben?

Ich versuch es mal und sage: Jesus, der Sohn, redet Gott als seinen lieben Vater an. Der Vater antwortet: Du bist mein geliebter Sohn. Jetzt merke ich: Vater und Sohn haben eine intensive Liebesbeziehung. Der Vater gibt dem Sohn alles, was er hat: die Fülle des göttlichen Lebens. Und der Sohn gibt alles zurück, was er hat: er lebt in vollkommener Liebe zum Vater. Nun taucht in dieser Liebesbeziehung noch ein Dritter auf, der konkret dafür sorgt, dass der Vater dem Sohn alles schenkt und der Sohn sich wieder an den Vater verschenkt. Der Heilige Geist. Der Vater schenkt dem Sohn das Leben durch den Heiligen Geist im Bauch der Mutter Maria. Und der Sohn lebt sein Leben für den Vater in der Kraft des Heiligen Geistes und gibt sich in diesem Geist als Opfer ohne Fehler hin[2].

Jesus sagt uns: Diese Liebesgemeinschaft bestand vor Grundlegung der Welt[3]. Gott ist ewige Liebe[4]. Er hat noch nie anders existiert als in der Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Er ist ein ewiges Liebesereignis. Wenn diese Personen sich lieben, sind sie nicht drei Individuen oder Götter. In der Liebe wohnen sie so ineinander, dass sie eins sind.

Weil Gott im Heiligen Geist einen ewig geliebten Sohn hat, gönnt er diese Liebe auch den Menschen. Deshalb hat er mich geschaffen, um mir Anteil zu geben an seinem Glück, seiner Liebe, seinem Leben. Die dreieine Liebe Gottes ist mein Ursprung und Ziel. Wir sollen Töchter und Söhne des Vaters werden, und zwar durch den ewigen Sohn und im ewigen Geist. Die Bibel ist nichts anderes als die dramatische Liebesgeschichte, in der Gott leidenschaftlich bis zum Äussersten geht, um uns nach Hause zu lieben. Wenn ich diese Liebe erlebe und erkenne, dann sage ich: Psssssst! Leise! Wie gross und erhaben, wie erstaunlich und anbetungswürdig ist das denn! Heilig, heilig, heilig, er, der dreieine Gott ewiger Liebe.

1 vgl. Gerhard Schulze: «Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart.» Frankfurt, 2000, S. 37
2 Hebräer 9,14
3 Johannes 17,5.24
4 1. Johannes 4,16

Felix Ruther

FRAGEN

Gibt es einen Gott?

Interview: Fritz Imhof **Es gibt Argumente, die gegen Gott sprechen. Auch wenn sie widerlegt werden – Gott lässt sich damit nicht beweisen. Trotzdem verdienen ehrliche Sucher eine Antwort. Wir legten die häufigsten Argumente gegen Gott dem versierten Apologeten Felix Ruther vor[1].**

Magazin INSIST: Eine typische Anfrage an Gott lautet: Warum lässt Gott das Böse zu, wenn er doch ein guter Gott ist?

Felix Ruther: Das ist, wie mir scheint, die wichtigste Anfrage an das biblische Gottesbild. Dieses klassische Argument kommt aber meist von Menschen, die schon zuvor Mühe mit Gott gehabt haben. Wo Menschen leiden, wird nicht philosophiert, sondern gelitten, geflucht und vielleicht auch gebetet. Einige Menschen kamen glaubend aus dem Konzentrationslager, andere schworen dort ihrem Glauben ab. Oft scheint mir, dass das Leiden für die nicht glaubenden Beobachter ein grösseres Problem darstellt als für die glaubenden Betroffenen.

Damit verbunden ist die Frage nach der Theodizee: Wie kann der Glaube an Gottes allmächtige und allweise Güte begründet werden – angesichts der sinnlos scheinenden Übel in der Welt? Zu dieser Frage bietet die christliche Tradition viele plausible Antworten an, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann[2]. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass Leute, die Gott mit dem Hinweis auf das Böse in der Welt in Frage stellen, einen allgemein gültigen Massstab für Gut und Böse voraussetzen. Woher haben sie diesen Massstab? Wenn es keinen Gott gibt, dann wissen wir nicht mehr, «was oben und unten ist», wie der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche sagte. Ohne Gott gibt es nur subjektive Beurteilungskriterien für Gut und Böse. Wer von einem allgemein gültigen Massstab ausgeht, setzt die Existenz eines Absoluten – letztlich von Gott – schon voraus.

Viele Menschen sind ja auch ganz persönlich von Krankheit, Tod, Leiden und Ungerechtigkeit betroffen. Was sagen Sie ihnen?

Unzählige Glaubende berichten, dass ihnen Gott gerade im Leiden zum festen Anker geworden ist. Der christliche Glaube bietet hier keine Lösung auf der logischen Ebene an. Gott selbst bietet sich in Jesus an, dem Leidenden in der Not nahe zu sein. So gibt Jesus im Lukas-Evangelium[3] auf die Frage, weshalb 18 Menschen beim Einsturz eines Turmes umkommen mussten, keine logische Antwort. Obwohl es einige gute philosophische Lösungsansätze für das Problem des Leides gibt, ist der biblische Ansatz anders: Hier wird die Last des Beweises Gott selber auferlegt. Der Psalm 73 zeigt eindrücklich, wie die theologischen Konzepte des Beters – dem Frommen geht es gut, dem Gottlosen schlecht – zerbrechen. Letztlich wird die quälende Frage nach seinem Leiden erst in der Begegnung mit Gott gelöst, obwohl Gott die Frage an sich nicht beantwortet. Im biblischen Ansatz wird also dem Leidenden nicht mit einer Formel geantwortet, sondern in einer Begegnung mit Gott selber. Denn im Leiden findet der Mensch nicht Halt in theologischen Begriffen, sondern allein in Gott. Dieser Gott hat in Jesus alle menschlichen Leiden selber durchlitten und sich so mit den Leidenden der Welt solidarisiert[4].

Ist die Religionskritik von Nietzsche heute überhaupt noch aktuell?

Nicht in allen Bereichen, aber wesentliche Punkte seiner Kritik müssen uns auch heute noch beschäftigen. Nietzsche kritisierte etwa die Reduzierung der christlichen Lehre auf die Moral. In der Lehre und im Leben Jesu geht es nicht um Moral, sondern um Erlösung und Mystik – der Mensch sehnt sich danach, mit Gott eins zu werden. Und Gott will durch seinen Geist im Menschen Wohnung nehmen. In Predigten und öffentlichen Verlautbarungen werden aber oft nur die Werte angesprochen – oder die Moral, häufig als fromm verbrämte bürgerliche Moral. Nietzsche hielt der Kirche daher vor, sie sei exakt das geworden, was Jesus kritisiert habe. Nietzsche sprach auch die Lebensfeindlichkeit der christlichen Moral an. Gott sei zum Widerspruch des Lebens geworden, zur «Formel jeder Verleumdung des Diesseits».

Mit Recht wies Nietzsche auf den schwächlichen Gott vieler Kirchenleute hin, der nur für die Schwachen und Kranken tauge. Das Christentum züchte damit den «schwächlichen» Menschen. Er hinterfragte auch den Gott vieler Frommer, der zur rechten Zeit ihren Schnupfen kuriert oder sie in dem Augenblick in die Kutsche steigen lässt, an dem gerade ein grosser Regen losbricht. Ein Gott also, der mehr «Dienstbote» und «Briefträger» ist: Gott als Synonym für die einfachsten aller Zufälle.

Berechtigt ist auch seine Kritik an der wissenschafts-

feindlichen Stimmung vieler Kirchenleute. Nietzsche hatte Recht mit der Analyse, aber nicht mit seiner Alternative. Denn so wie der «schwächliche» Gott nicht die Leitfigur für ein wahrhaftes Menschsein darstellen kann, so ist auch Nietzsches «Übermensch» die falsche Alternative. Schwäche kann nicht durch Härte überwunden werden. Nietzsche landete mit seinem Denkansatz im Nihilismus, der extremsten Gegenposition zum Glauben an Gott: eine grundlegende Gewissheit gibt es für ihn nicht. Nichts ist gewiss.

Die Fachwelt ist sich einig, dass es keine Gottesbeweise gibt. Ist damit die Diskussion nicht erledigt? Bleibt Gott letztlich eine subjektive Grösse?

Die Erkenntnistheorie sagt uns, dass wir eine absolut objektive Wahrheit gar nicht erfassen können. Der Standpunkt des Subjekts spielt beim Erkennen immer und überall eine entscheidende Rolle. Subjekt und Objekt beeinflussen sich gegenseitig.

Hinter dieser Frage sehe ich aber auch einen Denkansatz, der davon ausgeht, dass Wahrheit nur durch Experimente und/oder logisches Schlussfolgern gewonnen werden kann. Dieses Denken unterscheidet nicht zwischen einer «Sachwahrheit» und einer «Personenwahrheit». Wer «Personenwahrheiten» – und darum handelt es sich beim Glauben an Gott – mit Mitteln erschliessen will, mit denen «Sachwahrheiten» gefunden werden, wird kläglich scheitern. Über das Wesen Gottes oder eines Menschen kann ich Gewissheit haben. Es wissen zu wollen, ist aber respektlos. Personen sind keine Rätsel, die man lösen könnte. Sie sind Geheimnisse, denen Respekt gebührt.

Der Arzt und Theologe Manfred Lütz schreibt dazu in seinem Buch «Gott – eine kleine Geschichte des Grössten»: «'Ich kenne dich ganz genau' ist vielleicht das Respektloseste, das man seiner Frau sagen kann. Denn so billige ich ihr keine Freiheit, keine Veränderungsfähigkeit und keine Würde zu. Wenn Gott wirklich Person ist, dann ‚weiss' man das Entscheidende über ihn nicht dadurch, dass man etwas über ihn ‚weiss', sondern nur dadurch, dass man ihm begegnet.»

Wenn man schon durch eine noch so detaillierte Beschreibung einen Menschen nicht kennen lernen kann, wie viel weniger dann Gott. Gott muss sich offenbaren, und der Mensch muss sich ihm im Vertrauen und glaubend nähern. Nur so erschliesst sich die «Personenwahrheit» Gottes.

Kann Gott ein Gott der Liebe sein, wenn er die Welt durch das brutale Gesetz der Evolution – der natürlichen Auslese mit dem «Gesetz des Stärkeren» – geschaffen hat?

Diese Frage bewegte schon Darwin, als er die Schlupfwespe beobachtete, die sich bis zum Schlüpfen vom lebenden Körper einer Raupe ernährt. Doch offensichtlich kann man die Evolutionstheorie und den Glauben an den biblischen Gott miteinander vereinbaren. Das zeigen zahllose gläubige Biologen, die in der Spitzenforschung tätig sind.

Diese Frage zielt eigentlich auf das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung. Christen glauben, dass Gottes grundlegende Eigenschaft Liebe ist. Ein solcher Gott ist nicht vereinbar mit einem kosmischen Tyrannen, der jeden Faden der Schöpfung in Händen hält – einer Schöpfung, die in diesem Falle nicht mehr wäre als ein göttliches Marionettentheater. Das Geschenk der Liebe muss dem Beschenkten immer ein angemessenes Mass an Freiheit offen lassen. Der Schöpfungsakt ist zugleich ein Akt göttlicher Selbstbeschränkung. Das ist für mich eine der erhellendsten Erkenntnisse der Theologie. Gott gesteht seinen Geschöpfen zu, sich selbst zu sein und sich selbst zu formen. Somit steht nicht alles, was geschieht, in Einklang mit dem guten göttlichen Willen, obgleich es mit der Erlaubnis Gottes geschieht.

Gehirnforscher argumentieren heute, Religion sei eigentlich nicht mehr als eine Funktion des Gehirns; sie lasse sich aufgrund von Reaktionen in bestimmten Gehirnregionen nachweisen. Damit wäre Religion auch ohne göttliche Realität erklärbar.

Man hat bei Menschen in religiöser Ekstase bestimmte Vorgänge in einigen Hirnbereichen beobachtet, besonders im Temporallappen sowie in der Amygdala und im Hypothalamus[5]. Der Neurobiologe Michael Persinger soll sogar mit einem umgebauten Motorradhelm, durch den das Gehirn bestimmten elektromagnetischen Feldern

Bruno Ganz (Schauspieler)

CICERO: «Hoffen Sie denn, wie Terzani auch auf die Reinkarnation? Oder haben Sie eine andere Vorstellung von dem, was nach dem Tod einmal kommen könnte?» – «Nein, die habe ich nicht. Und ich glaube auch nicht an Gott. Das spielt sich für mich alles in der Sphäre der Spekulation ab, die vor allem mit Fantasie zu tun hat. Ich lehne das alles nicht ab. Aber ich würde mich schämen zu sagen, ich bin gläubig, weil es die wirklich Gläubigen beleidigen würde. Weil ich nichts von dem Gottvertrauen solcher Menschen aufbringe. Selbstverständlich weiss ich nicht, ob es Gott gibt oder nicht. Ich neige eher dazu, zu sagen es gibt ihn nicht. Aber in diesem Bereich kann es auch von mir keine endgültigen Antworten geben.»

Interview im Magazin CICERO

Diskussion an einer Tagung über Weltanschauungen im Februar 2011 in Zürich

ausgesetzt werden konnte, im Labor bei einer Versuchsperson religiöse Erlebnisse hervorgerufen haben.
Wissen wir nun also, dass Gott ein Hirngespinst ist? Gewiss nicht. Die Entdeckungen der Neurotheologie stützen weder die These, dass es einen Gott gibt noch die These, dass Gott ein Hirngespinst ist. Ein Beispiel aus dem Buch «Why God Won't Go Away» des Radiologen Andrew Newberg veranschaulicht dies. Das Essen eines Apfelstrudels erzeugt gewisse geistige Phänomene, die mit Hirnvorgängen einhergehen und für Neurologen beobachtbar sind. Aber dass es diese Hirnvorgänge gibt und dass sie in bestimmten Bereichen des Hirns stattfinden, heisst natürlich nicht, dass der Apfelstrudel ein Hirngespinst ist. Ebensowenig sagt die Entdeckung, dass Gotteserlebnisse im Temporallappen verortet sind, etwas aus über die Existenz Gottes. Sie ist insbesondere kein Beleg dafür, dass Gott ein Hirngespinst ist, dass es also Gotteserlebnisse gibt, aber keinen Gott.
Dass «Apfelstrudelerlebnisse» auch ohne Apfelstrudel im Labor durch Manipulationen am Gehirn erzeugt werden können, zeigt zwar, dass uns «Apfelstrudelerlebnisse» vorgetäuscht werden können. Es beweist aber nicht, dass sie immer Täuschungen sind. Ebenso kann gesagt werden: Dass religiöse Erlebnisse im Labor durch Manipulationen am Gehirn erzeugt werden können, zeigt zwar, dass uns religiöse Erlebnisse täuschen können, es beweist aber nicht, dass sie immer Täuschungen oder Illusionen sind.
Bei der Beantwortung der Frage, ob Gott existiert, wird uns die Neurologie nicht weiterhelfen können. Denn: Entweder gibt es keinen Gott, dann existiert er weder im Hirn noch sonstwo, auch wenn es mit Gehirnvorgängen einhergehende religiöse Erlebnisse gibt. Oder aber: Es gibt einen Gott. Dann existiert er unabhängig davon, ob er gelegentlich Menschen in religiösen Erlebnissen erscheint, die ihre Spuren in Gehirnvorgängen hinterlassen.

Ein Argument gegen die Christen ist der Verweis auf die blutige Geschichte, in die auch die christliche Kirche verwickelt war. Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner schrieb in diesem Zusammenhang eine «Kriminalgeschichte des Christentums».
Mit der Geschichte der Kirche sind in der Tat auch Zwangstaufen, Missionskriege, Kreuzzüge, Inquisition, Ketzerverfolgung, Hexenverbrennung und Religionskriege verbunden. Doch wenn die Religionsausübung eingedämmt oder verhindert wurde, war das Resultat auch nicht friedlicher. Das zeigt der Theologe Alister McGrath in seiner Geschichte des Atheismus. «Im 20. Jahrhundert finden wir eines der grössten und traurigsten Paradoxe in der Geschichte der Menschheit: die grösste Intoleranz und Gewalt dieses Jahrhunderts wurde von denen praktiziert, die glaubten, dass die Religion zu Intoleranz und Gewalt führt[6].»
Man muss diesen Vorwurf im übrigen sauber untersuchen und sich fragen, ob es einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Christentum und Gewalt gibt.

Dazu stellen sich drei Fragen an das Christentum:
1. Das Neue Testament (NT) wird im Christentum als kritische Instanz zur Beurteilung des christlichen Verhaltens angesehen. Werden im NT Gewalttendenzen sichtbar?
Die Antwort lautet: Nein. Jesus hat die Nächstenliebe zur Feindesliebe erweitert, gegen das Vergelten das Vergeben gefordert und er hat die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen und die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten selig gesprochen[7]. Bei seiner Verhaftung hat er ausdrücklich seine Verteidigung mit Gewalt abgelehnt. Im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen plädierte er für das Wachsenlassen der bösen und der guten Saat[8].

2. *Wodurch haben die aufgezählten Exzesse ihr Ende gefunden? Zwei Antworten sind denkbar:*

a) von innen, durch innerkirchliche Selbstkritik oder
b) von aussen, z.B. mit dem Argument «Weil das Christentum an Einfluss verlor, setzten Nichtchristen dem Spuk ein Ende». Historische Untersuchungen zeigen nun, dass die Kritik von innen kam: Weil man diese verwerflichen Handlungen nicht mit der Botschaft von Jesus vereinbaren konnte, wurden sie gestoppt.

3. Wenn die aufgezählten Gewalterscheinungen grundsätzlich mit dem Christentum verbunden sind, dann müssten sie auch in den nicht-lateinischen Kirchen[9] auftreten. Oder liegen die Ursachen in der lateinischen Kirchengeschichte und nicht im gemeinsamen Ursprung?
Meine Antwort darauf lautet: Wir sehen in der Tat, dass die Ostkirche keine Kreuzzüge kennt, obwohl sie ständig gegen die Muslime kämpfen musste und 1204 im Rahmen der lateinischen Kreuzzüge geplündert wurde.

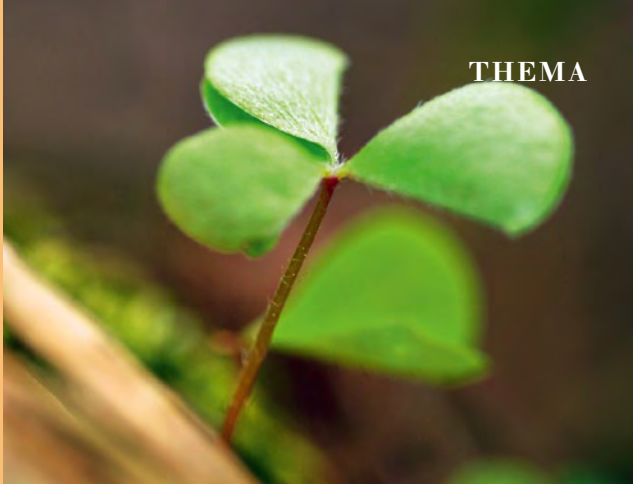
Es gibt auch den Vorwurf, nur schon die Exklusivität des christlichen Glaubens und sein Wahrheitsanspruch genüge als Begründung von Gewaltanwendung. Der Missionsbefehl[10] sei intolerant.
Das Gegenargument lautet: Wer von einer Sache überzeugt ist, ist nicht schon deshalb intolerant, weil er seine Überzeugung anderen vermitteln will. Wer seinem Gegenüber sagt: «Du irrst dich», muss deswegen noch nicht intolerant sein. Sonst wäre allein der absolute Agnostiker – der an allem zweifelt – tolerant. Aber wer gar nichts für verbindlich hält, für den ist auch das Gewaltverbot unverbindlich.

Heute argumentieren auch Religionsgeschichtler, insbesondere der Ägyptologe und Kulturphilosoph Jan Assmann, dass erst durch den Monotheismus «Gewalt im Namen Gottes» in die Welt gekommen sei. Haben sie unrecht?
Ich sehe diese Behauptung als Ausdruck einer sehr selektiven Geschichtswahrnehmung. Sie klingt meines Wissens zuerst beim Philosophen Pierre Bayle[11] an und ist von David Hume[12] weiter ausgeführt worden. Heute vertritt diese These nebst Jan Assmann auch Odo Marquard.
Dass Polytheisten – also Menschen, die an mehrere Götter glaubten – friedlichere Menschen gewesen seien, kann nicht ernsthaft behauptet werden. Man muss nur Homers «Ilias» lesen oder die Geschichte der polytheistischen Azteken studieren. Bei den Azteken wurden Kriege geführt, die allein dazu dienten, den Nachschub an Menschenopfern zu sichern. Auch die Christenverfolgungen zeigen, dass die Toleranz der römischen Polytheisten begrenzt war. Am 10.2.1258 übergab der Kalif Bagdad kampflos seine Stadt den Mongolen. In den folgenden zehn Tagen ermordeten die polytheistischen Mongolen 800'000 Einwohner!

Atheistische Naturwissenschafter wie der Astrophysiker Richard Dawkins erklären die Welt materialistisch. Damit ist für sie die Religion überflüssig. Kann man ausschliessen, dass diese Leute einmal eine Weltformel finden, mit der sie alles erklären können?
Ich denke, dass sich der Mensch mit solchen Ansichten überschätzt. Ein Teil des Universums meint, das ganze Universum begreifen zu können. Dazu müsste der Mensch eigentlich eine Gottesposition einnehmen können. Zudem wäre zu fragen: Was weiss man, wenn man eine «Weltformel» hat? Man weiss immer noch nicht, woher sie kommt und weshalb sie gültig sein soll. Der christliche Denker C.S. Lewis zog in diesem Zusammenhang einen Vergleich mit dem Billardspiel. Es ist ein äusserst komplexes Gebilde, weil man sich in einem chaotischen System befindet, in dem die kleinste Abweichung der Anfangsbedingungen zu ganz anderen Resultaten führt. Deshalb wird man es nie zuverlässig berechnen können. Auch wenn man die genauen Bahnen der Kugeln berechnen könnte, so Lewis, wüsste man immer noch nicht, weshalb die Kugeln da sind und wer sie angestossen hat.
Bei Dawkins müsste man zurückfragen: Erfasst denn die naturwissenschaftliche Beschreibung der Welt die ganze Wirklichkeit? Dawkins Vorstellungen entspringen einem Wunschdenken.

1 Felix Ruther ist Studienleiter der Vereinigten Bibelgruppen VBG und Präsident des Instituts INSIST
2 siehe dazu Lee Strobel: «Glaube im Kreuzverhör.» Willow Creek Edition; Johannes B. Brantschen: «Warum gibt es Leid? Die grosse Frage an Gott», Herder, rezensiert von Felix Ruther in INSIST 1/11;
Timothy Keller, «Warum Gott? Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?», Brunnen, rezensiert von F. Ruther in INSIST 2/11.
3 Lukas 13, 1-5
4 Hebräer 2,18
5 Amygdala ist der lateinische Ausdruck für griechisch «Mandel». Die «Mandel» ist ein Kerngebiet des Gehirns. Sie ist wesentlich bei der Entstehung der Angst beteiligt und spielt allgemein eine wichtige Rolle bei der emotionalen Bewertung und Wiedererkennung von Situationen sowie der Analyse möglicher Gefahren: sie verarbeitet externe Impulse und leitet die vegetativen Reaktionen dazu ein. Eine Zerstörung beider Amygdalae führt zum Verlust von Furcht- und Aggressionsempfinden und so zum Zusammenbruch der mitunter lebenswichtigen Warn- und Abwehrreaktionen. Forschungsergebnisse aus dem Jahr 2004 belegen, dass die Amygdala bei der Wahrnehmung jeglicher Form von Erregung, also affekt- oder lustbetonter Empfindungen, unabdingbar ist, und vielleicht am Sexualtrieb beteiligt ist.
(Zu den andern beiden Begriffen siehe die Definitionen in Wikipedia.)
6 A. McGrath, Alister: «The Twilight of Atheism», S. 230
7 Matthäus 5f.
8 Matthäus 13,24f.
9 Im Jahr 1054 trennte sich die christliche Kirche in eine von Rom beherrschte «lateinische» Westkirche und in eine Ostkirche mit dem Zentrum Byzanz (Konstantinopel)
10 Matthäus 28,19-20
11 1667-1706
12 1711-1776

Fjodor Dostojewski (russischer Schriftsteller)
«Wenn es Gott nicht gibt, dann bin ich Gott.»
Aus «Böse Geister»



PORTRÄT

Typisch Gott

Simon Grebasch **Erst die Frage nach dem Wesen Gottes führt auf den Grund des christlichen Glaubens und aller Theologie. Dieser Beitrag skizziert ein paar wesentliche Eigenschaften des christlichen Gottes.**

Im Griechischen bedeutet «theos» Gott, und mit «logos» ist die Lehre, die Anschauung gemeint. «Theo-Logie» ist demnach die «Lehre» oder «Anschauung von Gott». Aus der Wesensbestimmung Gottes leiten sich nicht nur der christliche Heilsweg und Richtlinien für christliches Handeln ab, sondern auch Antworten auf grundlegende philosophische Lebensfragen.

Glaubensbekenntnisse

Vor vielen Jahrhunderten haben sich jüdische und christliche Gelehrte eingehend mit dem Wesen Gottes befasst. Das Resultat waren die noch heute gültigen Glaubensbekenntnisse: auf jüdischer Seite das «Sch'ma Israel»[1] und auf christlicher Seite das sogenannte «Apostolische Glaubensbekenntnis»[2] .

1. Gott: eine geheimnisvolle Drei-Einheit

Während im Judentum die Einheit und Einzigartigkeit Gottes betont wird, versteht das Christentum Gott als drei Personen in der einen Gottheit, als sogenannte Trinität[3]. Wie kommt das? Beide Religionen gehen ja auf den gleichen Gott zurück. Im Alten Testament, der Heiligen Schrift des Judentums, ist die Dreifaltigkeit des einen Gottes noch nicht offensichtlich. Erst mit der Offenbarung Jesu Christi und des Heiligen Geistes im jüngeren Neuen Testament fällt neues Licht auf die Frage nach dem Wesen Gottes.

Die Lehre der Trinität wird besonders von muslimischer Seite und von christlichen Splittergruppen[4] mit rationalistischen Argumenten kritisiert und das Christentum als polytheistische Religion[5] gebrandmarkt. Dabei wird übersehen, dass die Christen die Einheit[6] in gleicher Weise betonen wie die Dreiheit[7] Gottes. Das Wesen Gottes war nicht nur ein Geheimnis vor, sondern bleibt auch ein Geheimnis nach der Offenbarung Gottes. Mit ihm verhält es sich ähnlich wie mit einem Insekt, das zwar von Naturforschern eifrig beobachtet wird und manches Experiment über sich ergehen lassen muss. Die Wissenschaftler mögen Vieles über ihr «Objekt» herausfinden. Trotzdem gilt: Je mehr sie forschen, desto mehr Fragen türmen sich vor ihnen auf. Was für das Insekt wahr ist, gilt umso mehr für den «Schöpfer des Himmels und der Erde». Der christliche Gott bleibt letztlich unerforschlich und geheimnisvoll. Wenn aber das Geheimnisvolle – zumindest aus der menschlichen Perspektive – ein wesentliches Kennzeichen Gottes ist, dann kann es nicht erstaunen, dass uns Geheimnisse und kaum Begreifbares auch in der Schöpfung begegnen[8].

Noch anzufügen ist, dass das Verhältnis innerhalb der dreieinen Gottheit gekennzeichnet ist durch eine ungetrübte, respekt- und vertrauensvolle, harmonische Gemeinschaft der Liebe, der Ehre und des Teilens[9].

Simon Grebasch, lic. theol., arbeitet gegenwärtig als Bauspengler.
simon.grebasch@gmx.de

2. Gott: ein leidender Wundertäter

Theologen und Naturwissenschaftler haben versucht, die Wunder aus der Bibel zu entfernen, weil sie ihrem Denken widersprachen. Sie haben den biblischen Autoren Irrtümer in der subjektiven Wahrnehmung oder im Interpretationsvermögen der wirklichen Vorgänge unterstellt; sie haben ihre Sprache «entmythologisiert», um die Ideen hinter den angeblichen Mythen zu finden, oder sie haben die Geschichten schlicht als frei erfunden erklärt. Mit solchen Versuchen wird eine wesentliche Eigenschaft Gottes weggedacht, nämlich, dass Gott als Schöpfer in die geregelten, ansonsten immer gleich laufenden natürlichen Geschehnisse eingreifen kann. Dieses Eingreifen erscheint uns dann als Wunder. Wenn es eine «Superintelligenz» gibt, die den «Himmel und die Erde», das ganze Universum mit seiner Unendlichkeit im Makro- und Mikrokosmos in Gang gesetzt hat, dann wird es dieser Macht ein Geringes sein, verhältnismässig kleine Wunder wie die Heilung eines einzelnen Menschen zu vollbringen.

Eine ganz andere Frage ist, wieso Gott nicht in jedem Fall unmittelbar vor Leid bewahrt oder aus der Not hilft. Der Möglichkeit zum Wunder steht Gottes freier Wille gegenüber, das Wunder nicht zu wirken. Der Wundertäter Jesus hätte nach eigener Aussage bei seiner Gefangennahme in Gethsemane sogleich Legionen von Engeln herbeirufen können[10]. Er verzichtete darauf und erduldete den bitteren Kelch des Todes, der ihm selber Leid, der Welt aber Rettung brachte.

3. Gott: der perfekte Schöpfer

Der in den ersten Kapiteln der Bibel bezeugte «Schöpfer des Himmels und der Erde» kam in der philosophischen Auseinandersetzung der ersten nachchristlichen Jahr-

hunderte in einen Gegensatz zur griechisch-neuplatonischen Weltanschauung. In der davon abgeleiteten «christlichen Gnosis» wurde zwischen dem guten, immateriellen Ur-Gott als Prinzip hinter dem geordneten Kosmos und dem bösen Schöpfergott der Materie unterschieden. Heute steht das Bekenntnis zum Schöpfer wie ein Pfeiler gegen die materialistische Weltanschauung und gegen eine Urknall-Theorie des Zufalls[11]. Der in der Bibel bezeugte Gott hat entsprechend seinem guten Wesen alles, was er geschaffen hat, «gut» geschaffen[12]. Dem Menschen wurde sogar das Prädikat «sehr gut» verliehen, weil er – abgesehen von ein paar Einschränkungen[13] – nach Gottes «Spiegelbild»[14] kreiert wurde. Die charakterliche Gottähnlichkeit des Menschen verleiht ihm einen unendlichen und daher grundsätzlich zu schützenden Wert. Der Mensch als Geschöpf ist Gottes Liebling, die Erde Gottes eine wunderschöne und vielfältige, sorgsam zu verwaltende Spielwiese[15].

4. Gott: ein erfüllender Sinngeber

Der Mensch wurde im Bilde Gottes erschaffen und ausgestattet mit dem Auftrag, über die Erde zu herrschen und sie zu kultivieren[16] – zur Freude und Ehre Gottes. Damit verleiht Gott der menschlichen Existenz Sinn und Zweck. Selbst das Böse, das uns in die Sinnlosigkeit und das Chaos zu stürzen versucht, kann Gottes Sinngebung nicht auflösen. Gott sucht Wege, um auch nach der törichten Verschuldung des Menschen im «Sündenfall» – der Auflehnung gegen Gott – den Ungehorsamen aus seiner Not der Gottesverlorenheit zu retten; er will ganz grundsätzlich böse Situationen zum Guten wenden[17]. Sein Wille, dem Menschen Anteil an seinem eigenen, überreichen, ewigen Leben zu geben, bleibt auch angesichts der Sünde ungebrochen.

Der Mensch wurde im Bilde Gottes erschaffen und ausgestattet mit dem Auftrag, über die Erde zu herrschen und sie zu kultivieren - zur Freude und Ehre Gottes.

5. Gott: der segnende Botschafter

Bereits unmittelbar nach dem Sündenfall spricht Gott dem Menschen – trotz der Bestrafung und Ausweisung aus dem Paradies – zu, dass er ihn retten wolle[18]. Den Brudermörder Kain schützt er vor dem Tod[19], mit Noah schliesst er einen Segens- und Schutzbund, und an Abraham demonstriert Gott seine Wege und Mittel, wie er die Menschheit ins Paradies zurückholen will. Abraham wird aus der vertrauten Heimat herausgerissen, um die heilsame Botschaft von Gott und seinen Segen zu Gott-fernen Menschen zu bringen. «Missionarische Aktionen», deren Urheber Gott selbst ist, ziehen sich durch die ganze Bibel. Im Neuen Testament sendet der missionarische Gott seinen eigenen Sohn. Jesus kommt aus seiner reichen Heimat auf die Erde, wo er den verlorenen Menschen das Heil bringt. Die Jesus-Nachfolger bekommen – zusätzlich zum Herrschafts- und Kulturauftrag, der nie aufgehoben worden ist – das Mandat, den Auftrag als «segnende Botschafter» bis ans Ende der Welt weiterzuführen[20].

6. Gott: der himmlische Beistand

Der unfassbare Gott der Christen bewegt sich im Spannungsfeld von Ferne und Nähe – Transzendenz[21] und Kondeszenz[22]. Im brennenden Dornbusch offenbart sich Gott Moses und spricht ihm und dem Volk Israel seinen Beistand zu bei der Rettung aus der ägyptischen Sklaverei. Das heisst: Gott bleibt dem Weltgeschehen nicht untätig fern, er will in der Geschichte als der Gegenwärtige nahe bei den Menschen sein[23]. Greifbar nah wird Gott an Weihnachten, bei der «Inkarnation»[24] von Jesus Christus[25]. Als wahrer und leibhafter Gott-Mensch lebt Jesus ca. 30 Jahre lang mit den Menschen zusammen, erlebt die gleichen Empfindungen, Schmerzen, Versuchungen, Nöte und Bedürfnisse wie jeder andere Mensch auch und wird am Schluss seines Lebens am Kreuz zu Tode gequält. Der «Gott-mit-uns» schwebte aber schon früher – bei der Weltschöpfung – als mitbeteiligter Geist Gottes über der Urflut[26], und er verheisst, dass er «alle Tage bis ans Ende der Welt» mit den Menschen sein wird[27].

7. Gott: ein beziehungsorientierter Vater

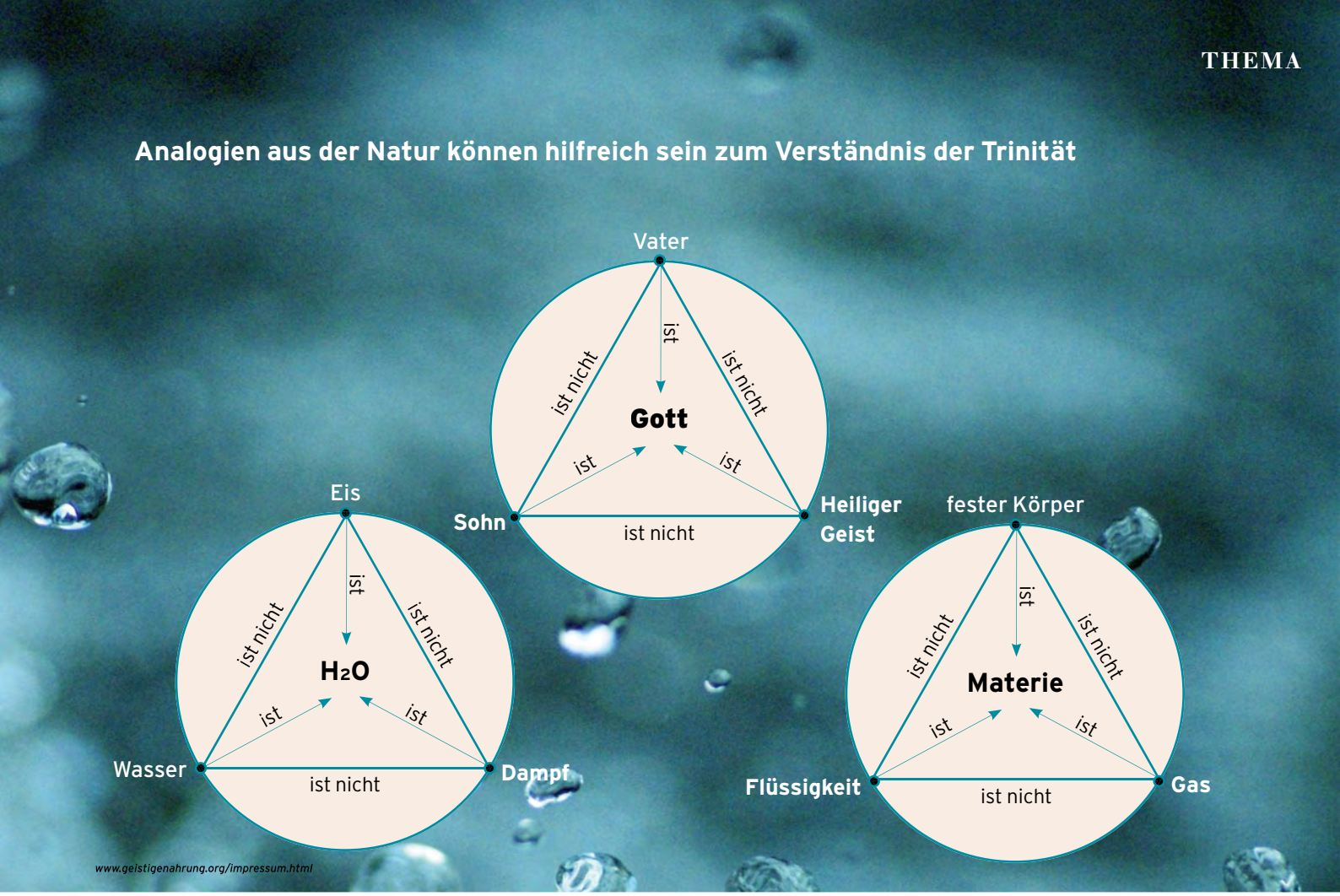
Der Mensch ist im Bilde Gottes geschaffen, und Gott hat sich diesem Menschen offenbart. Beides verweist auf Gott als Urbild des Menschen. Wie der Mensch tritt auch Gott in der Bibel als soziales, persönliches und beziehungsorientiertes Wesen auf – und nicht als unpersönliche Urkraft, er sucht von Anfang an die Kommunikation mit dem Menschen. Ehe und Familie als soziales Kerngefüge des Menschen sind eine Erfindung Gottes. Er hat den Menschen biologisch daraufhin angelegt. Er ist der Ursprung jeder Vaterschaft[28]. Von seinen «Kindern» – nicht

Ottmar Hitzfeld (Schweizer Nationaltrainer)

Herr Hitzfeld, geht es Ihnen ähnlich wie Oliver Kahn, der froh ist, wenn's vorbei ist? Antwort: «Man kann's nicht ändern. Ich bin froh, dass alles so verlaufen ist. Darüber bin ich Gott dankbar.»

Interview im BLICK

Analogien aus der Natur können hilfreich sein zum Verständnis der Trinität



von allen Menschen – lässt sich Gott als «Vater» ansprechen[29]. So lehrt es Jesus auch seine Jünger im Unser-Vater-Gebet[30].

8. Gott: Retter und Vorbild

Die Christen glauben an einen tüchtigen, in der Welt wirkenden, gegenwärtigen Gott. Er ist nicht der «unbewegte Beweger»[31] oder weltabgewandte «Uhrmacher»[32], der das Universum einmal in Gang gesetzt und nun nichts mehr damit zu tun hat. Nachdem Gott alles durch sein Wort geschaffen hat, bleibt er weiterhin tätig. Sein Sohn Jesus verkörpert den ganzen Charakter Gottes. Sein Leben dient uns in jeder Hinsicht als Vorbild. Gottes Heilswille für den Menschen wird nicht nur in den Heilungswundern und der Erlösungstat am Kreuz und in der Auferstehung sichtbar, sondern auch in der Bergpredigt und in den Gleichnissen. Gott zeigt sich als Liebhaber von «Geistesfrüchten»[33] und als Feind von Heuchelei, Betrug, Lüge, Lieblosigkeit, Unbarmherzigkeit, Vorurteil, Feindseligkeit, Habsucht und Machtgier.

9. Gott: ein demütiger Herrscher

Als Schöpfer steht Gott weit über allem und allen. Dennoch überträgt er dem Menschen Verantwortung, er räumt ihm grosse Freiheit und Mitbestimmung ein. Adam soll die Natur beherrschen, den Garten Eden kultivieren, Kinder zeugen und die Tiere mit Namen versehen[34]. Abraham ringt mit Gott um die Zukunft der Städte Sodom und Gomorra[35]. Jakob lässt Gott nicht los, bis dieser ihn gesegnet hat, und Moses tritt fürbittend für das ungehorsame Volk Israel ein, bis der Gottes Zorn weicht[36]. Gott ist ein Herrscher, der zum Menschen «hinabsteigt» und mit sich reden lässt. Er geht sogar noch viel weiter: Gott teilt sein Hab und Gut mit den Menschen, überlässt es ihnen zur Verwaltung und zum Konsum und bereitet den Gläubigen eine zukünftige Wohnung im Himmelreich[37]. Demütig schlägt er sich auf die Seite der Niedrigen, sozial Benachteiligten und Missachteten und fordert Gerechtigkeit für sie[38].

10. Gott: die heilige Liebe in Person

Das Zeugnis für die Liebe Gottes in der Bibel ist überwältigend. Für Johannes ist Gott die Liebe in Person[39]. Auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot antwortete Jesus mit dem Liebesgebot[40]. Diesem setzt er – mit der Forderung, den Feind zu lieben – die Krone auf[41]. Er setzt dies mit seinem Leben und Sterben in die Tat um. Da Gott den Tod des Gottlosen hasst, stirbt er für ihn[42].

Durch das Böse – Sünde, Tod und Teufel – tritt die Liebe allerdings in ein Spannungsverhältnis mit der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Würde die Liebe einfach nur alles erdulden und das Böse nicht in die Schranken weisen, würden Tränen, Trauer, Schmerz, Leid, Krankheit und Tod nie vergehen. Würde die Liebe das Unrecht nie richten, würde Gott als der «Gerechte» unglaubwürdig[43]. Vergebung ist nicht ohne Gerechtigkeit zu haben. Sonst wird sie selbst unmoralisch. Gott zürnt über jede Ungerechtigkeit und lässt sie nicht ungestraft. Zudem reagiert

er eifersüchtig, wenn andere Götter – was ihnen nicht zusteht – angebetet werden[44]. Gott will den Menschen ganz haben und ihn nicht mit anderen teilen. Wendet sich der Mensch anderen Göttern zu, verletzt das Gottes Gefühle. Zorn und Eifersucht sind Ausdruck der «verletzten Liebe Gottes»[45].

11. Gott: der «wehrlose» Allmächtige

Sowohl im jüdischen als auch im christlichen Glaubensbekenntnis werden die Unbegrenztheit und Allmacht Gottes vorangestellt. Das ist typisch für Gott. Was in christlichen Dogmatiken jedoch kaum beachtet wurde, ist das Zeugnis von der «Wehrlosigkeit» Gottes. In der Bibel gibt es immer wieder Zeugnisse von Menschen, die zu Unrecht oder sogar wegen ihres Glaubens an Gott Verfolgung und Tod erleiden. Trotz seiner Allmacht konnte (oder wollte?) Gott den Sündenfall nicht verhindern, dies gilt auch für den Tod seines Sohnes am Kreuz und das Leiden und Martyrium unzähliger Gläubiger bis hin zu den vielen Massenmorden im letzten Jahrhundert.

Die Wehrlosigkeit Gottes kann verstanden werden als «Ausdruck und Kehrseite der Macht Gottes. Wehrlosigkeit ist nicht Ohnmacht. Gott behält seine Allmacht, seine allmächtige Position. Im Lichte der Auferstehung ist das Kreuz Sieg. Der Heilige Geist ist in wehrloser Weise machtvoll am Werk[46].»

Mit der Erschaffung von Gott ähnlichen Geschöpfen beginnt die Selbstbeschränkung Gottes. Ausgestattet mit einem freien Willen kann das Geschöpf zum Gegenspieler Gottes werden. Leiden hängt also einerseits mit Gottes Wesen zusammen – Gott ist Liebe – und andererseits mit der Freiheit seiner Geschöpfe zum Bösen. «Die Liebe erträgt alles», formuliert Paulus im 1. Korintherbrief. Alles ertragen kann nur der, der dem Bösen wehrlos ausgesetzt ist. Damit die Liebe aber imstande ist, alles zu erdulden, muss sie allmächtig sein.

12. Gott: der unparteiische Richter

Am Ende der Weltzeit wird Gott in einem letzten Gericht alle Menschen über ihr Tun und Lassen zur Rechenschaft ziehen.

Die Bösen haben dieses Gericht zu fürchten. Der vom Bösen bedrängte Psalmist David freut sich darauf, weil Gott ihm so zum Recht verhilft. Gott wird uns aber nicht als ein parteiischer Richter vorgestellt, der sich einfach bedingungslos auf Davids Seite stellt. Die Unbestechlichkeit und Unparteilichkeit Gottes ist in der Tora, dem Gesetz Mose, fest verankert. Mit seinem eigenen Volk Israel geht Gott jeweils hart ins Gericht, wenn es Ausländer schlecht behandelt oder wenn sich seine Richter im Gericht bestechen lassen.

Die heute als universal gültig postulierten Menschenrechte finden in der Unparteilichkeit und grenzenlosen Menschenliebe Gottes ihre Begründung und Berechtigung.

---

1 «Höre Israel! Der Ewige, unser Gott, ist einer.» (5. Mose 6,4)
2 «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen einzig geborenen Sohn, unsern Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.»
Das «Apostolicum» genannte Glaubensbekenntnis entwickelte sich ab dem 2. Jahrhundert in der römischen Kirche des Westens. Sein endgültiger Wortlaut findet sich zum ersten Mal bei Pirmin von Reichenau (ca. 730/750).
3 Der griechische Begriff «trias» wurde erstmals bei Athenagoras von Athen im 2. Jahrhundert auf den Vater, Sohn und Heiligen Geist angewandt.
4 etwa den Zeugen Jehovas
5 Verehrung einer Vielzahl von Göttern
6 vgl. z.B. Epheser 4,5
7 vgl. z.B. Matthäus 28,18-19
8 Durch das Eindringen des Bösen in die Schöpfung wurde und wird alles Weltgeschehen verkompliziert und noch unfassbarer.
9 vgl. z.B. Johannes 3,35; 14,23; 16,13
10 Matthäus 26,23
11 Es richtet sich nicht gegen die Urknall-Theorie als solche, aber gegen eine zufällige In-Gang-Setzung des Urknalls.
12 1. Mose 1,25
13 So wurde der Mensch beispielsweise nicht mit Allmacht, Allwissenheit oder Unsichtbarkeit ausgestattet.
14 1. Mose 1,26-27: lat. «Imago Dei»
15 Wer hinter der Erde nur einen zufälligen Vorgang oder gar einen bösen Schöpfergott postuliert, sieht sich nicht unbedingt genötigt, solche praktisch-ethischen Folgerungen zu ziehen.
16 1. Mose 1,26-28
17 vgl. die Josephsgeschichte und 1. Mose 50,20
18 1. Mose 3,15
19 1. Mose 4,13-16
20 Matthäus 28,18-20; Johannes 20,21
21 Jenseits der körperlich-sichtbaren, erfahrbaren Welt des Menschen
22 Herablassung in die körperlich-sichtbare, erfahrbare Welt des Menschen, um sich verständlich zu machen.
23 Gegen den Deismus, der davon ausgeht, dass Gott die Welt zwar geschaffen, aber nachher sich selbst überlassen hat.
24 Verleiblichung
25 Als ein Engel Joseph die Geburt eines Sohnes ankündigt, weist er ihn an, ihn «Jesus» («Gott rettet») zu nennen und kündigt damit die Ankunft des im Alten Testament verheissenen «Immanuel» («Gott mit uns») an (Matthäus 1,20-23).
26 1. Mose 1,2
27 Matthäus 28,20; vgl. Offenbarung 21,3
28 Epheser 3,15
29 Galater 4,6-7
30 Matthäus 6,9-13
31 so Aristoteles (384-324 v. Chr.)
32 so Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)
33 vgl. Galater 5,22
34 1. Mose 1,26-29 und 2,19-20
35 1. Mose 18,16-33
36 1. Mose 32,23-33
37 Johannes 14,2
38 vgl. 9 1. Johannes 4,7
40 Matthäus 22,37-40
41 Lukas 6,27-29
42 Lukas 23,34; Römer 5,6-10
43 Als von christlicher Seite die Juden indirekt aufgefordert wurden, den Nazis, die teilweise nur halbherzig von der Justiz zur Rechenschaft gezogen worden waren, ihre Verbrechen zu vergeben, warf ihnen der jüdische Philosoph Jankélévitch höchste Unmoral vor. Vergebung ohne Gerechtigkeit sei eine Beleidigung und schändliche Frivolität gegenüber den Opfern (Jankélévitch, Vladimir. «Das Verzeihen.» Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 2003, S. 282).
44 2. Mose 20,3-5
45 Prof. Gianfranco Schultz an einer Vorlesung an der STH Basel, 15.10.2003.
46 ebd.

GOTT BEGEGNEN

Warum wir nicht an Karfreitag vorbei kommen

Hanspeter Schmutz **Wer Gott begegnen will, kommt nicht an Karfreitag vorbei. Für das Christwerden ist entscheidend, was ca. im Jahre 30 n. Chr. an einem Kreuz ausserhalb der Stadt Jerusalem geschehen ist[1]. Hier, vor diesem Kreuz, beginnt die Begegnung mit Gott.**

Wer das Geschehen von Karfreitag verstehen will, muss aber vorerst auf der Zeitachse zurück an den Anfang gehen.

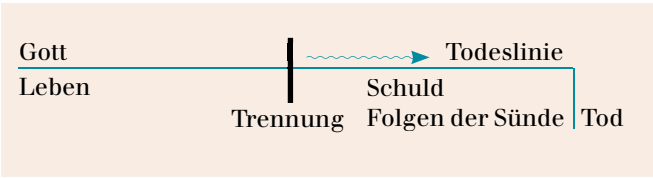
Der Gott des Lebens

Der dreieine[2] Gott ist der Schöpfer allen Lebens[3]. Sicher, meine Eltern haben biologisch gesehen bei meiner Entstehung mitgewirkt; geschaffen wurde ich aber nicht durch sie, sondern letztlich durch den Schöpfer. Als sein Geschöpf spiegle ich typische Charakterzüge meines Schöpfers. Etwa die Möglichkeit zur Freiheit, den Gerechtigkeitssinn, die Kreativität und die Fähigkeit zu lieben. Dies gilt unabhängig davon, ob ich an Gott glaube oder nicht.

Gott liebt mich als sein Geschöpf, und er sehnt sich danach, dass ich seine Liebe beantworte. Echte Liebe kann aber nicht erzwungen werden: Ich kann mich für oder gegen Gott entscheiden. Es ist offensichtlich, dass ich – wie auch die übrige Menschheit – nicht in einer Liebesbeziehung zu Gott stehe. Meine Antwort heisst oft «Nein» oder «Du bist mir egal». Diesen Vorgang nennt die Bibel «Sünde[4]». In der Folge öffnet sich ein Graben zwischen mir und der Liebe Gottes[5].

Mein «Nein» bzw. meine Gleichgültigkeit äussert sich in einer dreifachen Sünde[6].

1. Von nun an laufe ich in die falsche Richtung. Weil Gott das Leben an sich ist, laufe ich vom Leben weg und damit langfristig in den *Tod*.
2. Gleichzeitig kehre ich Gott den Rücken zu, ich lehne mich – bewusst oder unbewusst – gegen ihn auf. Zwischen uns entsteht zunehmend eine *Mauer der Trennung* und Entfremdung.



3. Auf diesem verkehrten Weg tue und erlebe ich immer wieder falsche Dinge und erleide oder lade so *Schuld* auf mich.
So lebe ich «ungerecht[7]», d.h. nicht auf Gott ausgerichtet, vor mich hin und werde zunehmend von den Folgen der Sünde geprägt: Schuld, Trennung und Tod.

Der Gerechte stirbt als Ungerechter

Weil Gott seine Geschöpfe liebt, sucht er nach Wegen, um diese ungute Entwicklung zu stoppen. Wie löst Gott das Problem der Sünde?
1. Er könnte beide Augen verschliessen oder einfach wegsehen, ganz nach dem Motto: «Ist doch alles halb so schlimm.» Wenn Gott aber die Sünde nicht ernst nimmt, verzichtet er auf eine wegweisende Ethik[8].
2. Er könnte die Folgen der Sünde abmildern oder wegnehmen. So aber hätte der Mensch keine Kriterien mehr, um das Böse zu erkennen.
3. Er könnte den Menschen zum Guten zwingen. Damit aber gäbe es keine Freiheit mehr und Gott würde die freiwillige Liebe seiner Geschöpfe zu ihm verunmöglichen.

Gott findet eine verrückte (Er)Lösung, auf die nur er selber kommen konnte. Er kommt in seinem Sohn Jesus Christus ganz persönlich in Raum und Zeit. Jesus lebt als Mensch und Gottes Sohn zugleich mitten unter uns. Zeit seines Lebens lässt er sich nichts zuschulden kommen, er sagt nie «Nein» zu seinem Vater und lebt völlig ausgerichtet auf ihn. Damit ist er der einzige ganz Gerechte, der je gelebt hat.
Und das Unerhörte geschieht: Jesus übernimmt als Gerechter die Folgen meiner dreifachen Sünde.
1. Ausgerechnet er wird beschuldigt, sich als Gott aufzuspielen und ihn zu lästern – also genau das, was ich – zugespitzt gesagt – immer wieder tue. Er wehrt sich nicht gegen diesen falschen Vorwurf und nimmt bewusst meine (und jede weitere menschliche) *Schuld* auf sich.
2. Ausgerechnet er wird als Ungerechter verurteilt und ans Kreuz genagelt. Er muss erleben, dass Gott sich angesichts der Sünde, die auf ihm liegt, von ihm distanziert. Jesus erleidet und übernimmt so meine *Trennung* von Gott.
3. Schliesslich stirbt er unter der Last meiner Sünde und der Sünde aller Menschen, die vor ihm gelebt haben und nach ihm leben werden. Er erleidet die letzte Folge der Sünde – den *Tod*.
Damit ist die Sünde samt ihren Folgen grundsätzlich ein für allemal getilgt. Der Weg zu Gott ist frei. Echte Vergebung ist möglich.

Jesus bietet seine Gerechtigkeit an

Gott, der Schöpfer und Vater, bestätigt dieses Geschehen von Karfreitag am Ostermorgen[9]. Im Morgengrauen holt er seinen Sohn aus dem Grab und später – an Auffahrt[10] – zurück in den Himmel.
Seither kommt Jesus jedem Menschen – auch mir – entgegen und bietet seine (Er)Lösung an: seine Gerechtigkeit, die er für mich erworben hat. Ich brauche nur nach dem Rettungsring zu greifen.

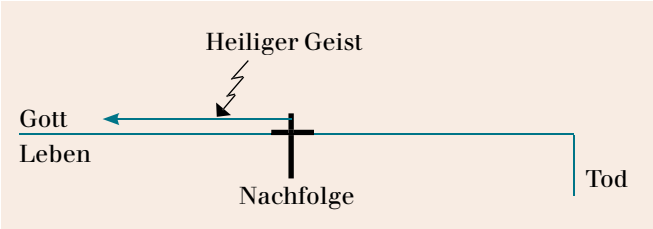
Mir bleiben nun zwei Möglichkeiten:
1. Ich kann weiter versuchen, mich durch gutes Verhalten selber zu retten und ein besserer Mensch zu werden. Dabei werde ich immer wieder erleben, dass ich in das alte Verhalten zurückfalle und es nie schaffe, ein wirklich gerechter Mensch zu sein.
2. Oder ich kann mich von Jesus zum Kreuz ziehen lassen. Hier entfaltet die (Er)Lösung von Karfreitag ihre

Wirkung, hier tritt die Vergebung meiner Sünde sofort in Kraft, wenn ich sie für mich persönlich in Anspruch nehme.

Dies kann z.B. in den folgenden drei Schritten geschehen:
1. Ich wende mich in einem schlichten Gebet an Jesus. Statt meine Sünde weiter zu leugnen, gestehe ich sie ein und benenne, was mir bewusst ist.
2. Jetzt bitte ich Jesus im Vertrauen auf das, was er an Karfreitag für mich getan hat, um seine Vergebung.
3. Nun unterstelle ich mein Leben dem Schutz von Jesus und lade ihn ein, mein Leben neu zu prägen, sodass es immer mehr so wird, wie er es haben möchte.

Jesus macht es möglich, als Gerechter zu leben

Wenn ich Jesus als gerechten Herrn in mein Leben einlade, macht er mich unter Berufung auf das Geschehen von Karfreitag rein und gerecht. Nun kann ich umkehren und ihm nachfolgen – in Richtung (ewiges) Leben. Der Heilige Geist gibt mir die Kraft und die nötige Wegweisung dazu.



Wenn ich auf dem Weg der Nachfolge «ungerecht» handle, kann ich immer wieder die Vergebung von Jesus für mich beanspruchen. Ich gerate nicht mehr auf die «andere Seite», ausser wenn ich das unbedingt will.

Mit der Zeit wird mein Lebensstil immer mehr von der Gerechtigkeit Jesu geprägt. Schliesslich kann ich am Ende meines irdischen Lebens als «Gerechter» von der diesseitigen in die ewige, liebevolle Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott übertreten.

1 Z.B. beschrieben in Johannes 18 und 19
2 Der Gott der Christen ist eine Einheit aus Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Alle drei «Entfaltungen» Gottes kommen schon bei der Schöpfung zum Zuge (1. Mose 1,1.2 und Kolosser 1,16).
3 Die biblischen Schöpfungsaussagen betonen die Tatsache der Schöpfung, ohne im naturwissenschaftlichen Sinne in die Details zu gehen. Für den Glauben entscheidend ist die Tatsache der Schöpfung; die naturwissenschaftlichen Details verändern sich mit dem aktuellen Stand der Wissenschaften.
4 «Sünde» ist sprachgeschichtlich verwandt mit «Sund», einem (Meeres-) Graben.
5 Das illustriert auch die «Vertreibung» aus dem Paradies (1. Mose 3,24).
6 Diese drei Aspekte der «Sünde» werden im Hebräischen ausgedrückt mit «chatha» (Zielverfehlung), «pascha» (Auflehnung) und «awah» (Schuld).
7 (Un)Gerechtigkeit ist nicht primär ein moralischer, sondern vorerst ein Richtungsbegriff: sachgerecht z.B. heisst «ausgerichtet auf die Sache»; dem entsprechend meint «ungerecht»: falsch ausgerichtet.
8 «Ethik» ist hier die Lehre von Gut und Böse.
9 Z.B. beschrieben in Johannes 20
10 beschrieben in Apostelgeschichte 1,1-11
11 Z.B. das «Unser Vater» (u.a. in Matthäus 6, 9-13) oder das Buch der Psalmen
12 Joh. 7,17

Was hilft mir unterwegs?

Das Leben eines Christen ist ein Weg in Gemeinschaft mit Gott und mit Menschen. Unterwegs auf diesem Glaubensweg helfen die Glaubensvitamine G 1 bis G 5.

G 1: Gebet

Es ist nicht entscheidend, wie lang oder kurz ich bete; wichtiger ist, dass ich es ehrlich, regelmässig und nicht nur nach dem Lustprinzip tue. Gerade wenn es mir schlecht geht, möchte Jesus mit mir reden. Wenn ich nicht mehr mit Gott rede, ist die Beziehung gestört. Als Einstiegshilfe gibt es in der Bibel viele Muster-Gebete[11].

G 2: Gottes Wort

Das Leben Jesu ist uns über die Bibel vermittelt worden. An Jesus glauben heisst auch wissen, was er gesagt und getan hat. Nur so kann ich seinem Vorbild nacheifern. Fragen, die beim Lesen auftauchen, sind wichtig und sollen ruhig gestellt werden, bis eine befriedigende Antwort gefunden werden kann. Allerdings ist zu beachten, dass der Glaube immer mit offenen Fragen verbunden bleibt.

G 3: Gemeinschaft

Die christliche Gemeinde ist der «Leib Christi»: Jesus führt mich mit andern Christen zusammen. Hier erfahre ich Korrektur und Ermutigung und kann lernen, meine Gaben für andere einzubringen.

G 4: Gehorsam

Jesus lieben ist mehr als ein Gefühl, es bedeutet schlicht, ihn und seine Worte ernst zu nehmen. Dementsprechend definiert Jesus eine liebevolle Beziehung zu ihm als Gehorsam ihm gegenüber und fordert Skeptiker zum «Tatbeweis» auf[12].

Bei nagenden Zweifeln ist es gut, zur Klärung einen erfahrenen Christen beizuziehen, ebenso bei drängenden Fragen.

G 5: Gib weiter

Die Beziehung zu Jesus ist etwas sehr Intimes. Seine gute Botschaft ist aber so wichtig, dass sie auch andere hören sollten. Am lautesten spricht dabei das Leben. Der Glaube darf und soll aber hie und da auch bewusst mit Worten erklärt werden.

Das hilft mit, dass auch andere eine Begegnung mit Gott erleben können.

GOTT ERLEBT I

Suchen und finden

Barbara Haefele **Vor zwei Jahren mussten wir als Gemeinschaft über die Zukunft unseres Bildungshauses entscheiden. Es standen verschiedene Varianten im Raum und es bewegten uns manche Fragen: Verkaufen? Vermieten? Welche Ausrichtung und Werte sollen unsere Nachfolger mitbringen? Wie kann dieses Haus der Allgemeinheit am besten dienen? Was wünschen wir? Was ist auf Gottes Herzen?**

zvg.

Sr. Barbara Haefele, 44j., Pflegefachfrau in Palliative Care, Exerzitienleiterin und geistliche Begleiterin i.A., lebt in der katholischen Gemeinschaft der Helferinnen in Luzern.

Es folgte ein langer und intensiver Prozess. Für uns alle war es ein tiefes Erlebnis, als wir 18 Frauen ähnlich wie beim Apostelkonzil in Apostelgeschichte 15,28 sagen konnten: «Der Heilige Geist und wir haben entschieden». Die Antwort war im Raum, irgendwie klar und logisch und trotzdem verbunden mit Zittern und Zagen. Und nicht verwunderlich – der damalige Entscheid hat sich inzwischen bestätigt. Das Seminarhaus wird nun von einer tollen Crew weitergeführt, zusammen mit Menschen mit Leistungsbeeinträchtigungen.

Gott ist der ganz Nahe ...

Solche Erlebnisse, in denen Gottes Gegenwart und Reden so direkt spürbar sind, sind kostbar und wertvoll. Sie nähren mein Vertrauen und stärken meine Verbundenheit mit Gott.

Ich liebe es, alleine auf Bergwanderungen zu gehen. Das Erlebte der vergangenen Tage, Unerledigtes, Wertvolles, Fragen und Nöte breiten sich vor mir aus. Es ist da. Und Gott ist auch da. Und irgendwie sind wir im Dialog miteinander. Manchmal ist es eher ein schweigendes Nebeneinander-Gehen, ich in Gedanken versunken und Gott – wer weiss – vielleicht auch. Manchmal lasse ich meinen Empfindungen und Gefühlen freien Lauf – und Gott ist der stille Zuhörer. Und manchmal ringe und kämpfe ich mit ihm, lege Gott meine Argumente dar und äussere ihm gegenüber mein Unverständnis. Es scheint beinahe Programm zu sein: Auf dem Gipfel ist es mir häufig geschenkt, dass Klarheit, Ruhe und ein tiefes Gefühl des Getragenseins einkehren.

... und der ganz Andere

Ich kenne aber auch das Andere, dass ich über längere Zeit überhaupt nichts von Gottes Gegenwart spüre. Wie im Nebel gehe ich dann durch die Tage, meditiere Morgen für Morgen, nehme am Gemeinschaftsleben teil – und es ist einfach leer und kalt. Ich bete – und höre nichts. Ich bin da – und spüre Leere. Es gab Zeiten, in denen ich nur noch gewisse Kapitel aus dem alttestamentlichen Buch Hiob beten und lesen konnte. Von Hiob fühlte ich mich verstanden; wir waren irgendwie blutsverwandt.

Diese unverfügbare, andere, geheimnisvolle Seite von Gott wird mir immer wichtiger. Es ist ein Geschenk, wenn ich Gott an meiner Seite spüre. Aber er ist ebenso da und wirkt, wenn ich gar nichts spüre. Die alten Mönchsväter empfahlen in solchen Situationen die Treue im Kleinen. Die Alltagsaufgaben wahrnehmen und warten, bis sich die Nebel lichten. Früher oder später darf das in der Regel dann auch geschehen.

Gott in allem suchen und finden

Das wichtigste Gebet in der ignatianischen Tradition[1] ist der Tagesrückblick: 15 Minuten Besinnung darüber, wie der Tag verlaufen ist. Was ist mir geglückt? Was war schwierig? Wo reagierte ich unangemessen? Wo begegnete ich unbemerkt einem Liebeszeichen von Gott? Es steckt die Überzeugung dahinter, dass mir Gott vorzugsweise im realen, manchmal mühsamen und grauen Alltag begegnen möchte. Da, wo ich bin und lebe, da ist Gott. Er lebt in mir. Manchmal versuche ich, mir den Blick Gottes vorzustellen, der liebevoll auf mir ruht. Und dann merke ich, wie Barmherzigkeit meine starke Selbstkritik durchdringt. Oder ich sehe plötzlich die Einseitigkeit meiner Argumente in einem Konflikt und erkenne die nächsten Schritte meinerseits. Wie im Film sehe ich einzelne Situationen des Tages wieder und kann sie mit Gott zusammen besprechen. Mir tut dieses Innehalten gut; ich kann Gott meinen Tagesrucksack übergeben und mich vertrauensvoll in seine Hand legen.

Ich bin dankbar für meine Mitschwestern. Zusammen sind wir Gott-Sucherinnen. Zusammen sind wir unterwegs in der grossen Schar von Jüngerinnen und Jüngern Jesu und versuchen, seine Werte und Anliegen in der heutigen Zeit zu leben. Es stimmt, was der später hingerichtete Alfred Delp im Gefängnis treffend notiert hat: «Die Welt Gottes ist so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen.»

1 Ignatius von Loyola (1491 – 1556) ist der wichtigste Mitbegründer und Gestalter des Jesuitenordens.

GOTT ERLEBT II

Der Gott, der da ist

Andreas Baumann **Ich bin 47 Jahre alt. Und ich frage mich: Was kommt noch in meinem Leben? Typisch Midlife Crisis!**

zvg.

Andreas Baumann, 47j., Emmenbrücke, ist verheiratet und hat eine sechsjährige Tochter; er arbeitet als Pfarrer in der Reformierten Kirche Emmen-Rothenburg (Kirchgemeinde Luzern).

Kürzlich stand ich unter alten Eichen auf einem Hügel nahe bei einem ehemaligen Kloster. Hier hatten wohl schon Jahrhunderte vor mir Mönche ihren Blick himmelwärts gerichtet. So wie ich in dieser spätsommerlichen Vollmondnacht. Ich betete: «Jesus, wer oder was auch immer du bist. Du bist meine tiefste innere Sehnsucht. Dir gehöre ich. Weise du mir meinen Weg!» Bei diesem Gebet verspürte ich ein tiefes Vertrauen und eine innere Gewissheit, dass ich geführt werde. In all meiner momentanen Unwissenheit und Orientierungslosigkeit.

Unterwegs zu Gott

So einfach überzeugt konnte ich nie an Gott glauben. Zumindest vom Kopf her. Doch mein Herz scheint da mehr zu wissen. Oder anders. Ich bekehrte mich als Jugendlicher in einer Evangelisationsveranstaltung. Hier öffneten sich meine «inneren Kanäle». Gleichzeitig trieben mich Zweifel beinahe zur Verzweiflung. Ich betete schon damals: «Jesus, wenn es dich wirklich gibt, dann musst du mir den Weg zeigen.» Und mir blieb nichts anderes übrig, als einfach zu glauben, dass er es tun wird.

Ich studierte Theologie, um mehr über den Glauben zu erfahren. Dabei blieb es aber nicht. An der Seepromenade in Zürich lernte ich Anhänger der Hare Krishna Bewegung kennen. Ich führte hitzige Diskussionen. Mich faszinierte ihre ungeteilte Hingabe. Später befasste ich mich mit Zen-Meditation. Dort nahm es mir den Ärmel rein. Ich wollte Zen-Schüler werden. Meine Zen-Lehrerin sagte mir: «Bete zu Christus und frage ihn, ob er das auch will.» Das tat ich denn auch. Und es war mir selten eine Antwort so klar wie jene an diesem Abend: «Ja! Er wartet schon lange darauf!» Wem hätte ich das erzählen können? Denen, die mich damals zum Glauben gebracht hatten? Die hätten bestimmt für mich gebetet, dass ich von diesem Irrweg abkommen möge. Aber innerlich wusste ich, dass dieser Schritt richtig war.

In einer Zen-Meditation zeigte sich mir ein roter Faden, der durch alles hindurch gegangen war: Mit fünfzehn hatte ich gesagt: «Jesus, dir möchte ich mein Leben hingeben.» Jetzt sass ich hier in der Stille, und was tat ich? Ich übte nichts anderes als die Hingabe, das Loslassen und mich Einlassen auf Gott.

Christus im Verborgenen begegnen

Heute arbeite ich seit zehn Jahren als Pfarrer in der reformierten Landeskirche. Früher vermisste ich in ihr eine gewisse «Lebendigkeit». Heute schätze ich ihre Offenheit, ja sogar ihre Weitläufigkeit. Hier kann man einfach einmal so sein, wie man ist. Man wird in Ruhe gelassen. Reformierte geben sich glaubensmässig eher bedeckt. Nur nichts zur Schau tragen oder herausposaunen. Hier lebt man die Beziehung mit Gott für sich selbst. Manchmal ist das eine Ausrede für die Lauheit im Glauben. Aber nicht immer.

Ich erlebe oder erfahre Gott heute mehr verborgen als offensichtlich. Wenn es in seelsorgerlichen Gesprächen in die Tiefe geht, dann schimmert für mich immer etwas von einem Glauben durch. Eine Verbindung, eine Präsenz wird spürbar, wenn jemand sagt: «Wissen Sie, Herr Pfarrer, ich spüre ganz deutlich, dass ich im Leben getragen bin. Ich kann Ihnen aber nicht sagen, wer oder was mir dieses Gefühl gibt.» Für mich gibt es einen «Jesus inkognito», der einfach da ist. Letztlich ist diese Erfahrung heute für mich viel tiefer und nachhaltiger als mein damaliges Bekehrungserlebnis. Auch wenn mir dieses Erlebnis damals den Anstoss zum Glauben gab.

Dennoch mag ich auch die Freikirchen. Ich habe auch schon jemandem empfohlen, in eine Freikirche zu gehen. Wenn das mein Chef (und damit meine ich nicht Gott) wüsste! Verschiedene Kirchen sind auf spezifische Bedürfnisse zugeschnitten. Ich mag nun mal mehr das Traditionelle. Trotzdem: Dies ist eine meiner tiefsten Erfahrungen, die ich letztes Jahr während eines Lobpreises in einer Freikirche machen durfte: Wenn man sich im Namen Jesu versammelt, dann ist er wirklich gegenwärtig, unabhängig davon, ob die Formen nun «frisch» oder «verstaubt» wirken. Christus kann uns überall begegnen!

GOTT ERLEBT III

In die Wiege gelegt

Romi Riva **Habe ich je nach Gott gesucht? Oder nach Gott gefragt? Nein! Denn: Gott wurde mir sozusagen «in die Wiege gelegt». Nun, ganz so einfach war die Sache auch wieder nicht.**

zvg.

Romi Riva, 49, Buochs, verwitwet, 2 Kinder (17 J. und 19 J.), betreut beruflich Mitarbeitende in einem international tätigen Werk und arbeitet in der Freikirche «BewegungPlus» mit.

Eine Bekannte erzählte uns Kindern einmal pro Woche mit Hilfe von bunten Flanellbildern Geschichten aus der Bibel und aus der Mission. Dabei faszinierten mich die Geschichten «vom Negerbüebli us Afrika» meist mehr als das Umrunden der Mauern von Jericho oder die Heldentaten des Hirtenjungen David. Wichtig waren auch meine Eltern. Sie schlossen sich, als ich noch ein kleines Kind war, einer Freikirche an und lebten seither in einer persönlichen Beziehung zu Gott.

Streng und fern

In meinen Jugendjahren prägten Impulse der «Jugendgruppe» mein junges Leben massgebend. Ob es Gott wirklich gibt oder ob andere Religionen etwas Besseres zu bieten haben, das war in jener Zeit keine Frage. Zu selbstverständlich war mir der christliche Glaube. Und doch gab es da den grossen Widerspruch zwischen dem Leitsatz «Folge Jesus nach und alles ist gut» und meinem persönlichen Erleben. Ich fühlte mich minderwertig, wurde von Mitschülern oft ausgeschlossen und musste immer wieder meinen Liebeskummer bewältigen. Der Gott, den ich kennengelernt hatte, war zwar recht «hilfsbereit». Er half mir manches Mal aus der Patsche. Zugleich war er aber auch sehr streng und sehr fern.

Eher Pflicht als Kür

Gott ist so super! So schwärmten Freunde mir vor. Na ja – für mich war der Glaube doch eher Pflicht als Kür! Meine Freunde, die das Leben mit Gott gerade erst entdeckt hatten, warfen ein helles Scheinwerferlicht auf mein düsteres Gottesbild. Seelsorgerliche Gespräche und Gebete halfen mir, Verletzungen und falsche Prägungen aus meiner Kindes- und Jugendzeit aufzuarbeiten und abzulegen. Es begann ein Prozess, der meine Beziehung zu Gott neu formte und veränderte. Und diese Entwicklung setzt sich bis heute – in mein «Mittelalter» – fort. Ich spreche bewusst von einem Prozess, denn eigentlich hätte ich alles lieber per Knopfdruck!

Scherben

Das zaghaft aufgebaute Vertrauen in Gottes gute Absichten wurde total erschüttert, als mein Mann sehr früh starb. Konnte ich einem Gott vertrauen, der mir so viel Schmerz zufügt? Konnte ich diesem Gott meine innere Heilung und das Kitten meiner «Lebensscherben» zutrauen? Dazu kam die nagende Frage, warum Gott dieses Leid zugelassen hatte. War er wirklich so «gut», wie wir das in unseren freikirchlichen Gottesdiensten manchmal euphorisch sangen? Und kommen wir nach dem Tod wirklich in den Himmel, wie ich gelehrt worden war und kindlich geglaubt hatte. Beim Begleiten meines Mannes Silvio in den Tod hatte diese Frage plötzlich ein ganz anderes Gewicht. Gottesdienste besuchte ich weiterhin, weinte aber oft in der Kirchenbank. «Gott ist gut» und andere positive Liedzeilen liess ich geflissentlich aus. Ich klagte Gott immer wieder an. Karten und Blumen, aber auch die Gebete von Mitgliedern der Gemeinde zeigten mir: Da gab es Menschen, die mich begleiteten.

Ein Spaziergang

Am ersten Todestag machte ich einen langen Spaziergang im zarten Frühlingsgrün. In diesem Augenblick umfing mich Gottes Liebe auf unerklärliche Weise. In die Tränen der Trauer mischten sich Tränen der Ergriffenheit, weil ich spürte, dass der Allerhöchste um mich weiss. Kurze Zeit später beschrieb jemand in einem bildlichen Eindruck einen zerbrochenen Krug und wie Gott aus den Scherben Neues entstehen lässt. Ich wusste, dass dieses Bild mein Leben beschrieb.

Neues entsteht

Auf der Wegstrecke der letzten Jahre bin ich eine andere Frau geworden. Gott hat mich und meine Beziehung zu ihm umgestaltet. Der Ferne ist mir nahe gekommen. Der Austausch mit ihm im Gebet ist selbstverständlich geworden – zu Hause auf dem Sofa oder unterwegs im Stau. Mit ihm teile ich die Angelegenheiten des Alltags, die Fragen rund um das Begleiten meiner Kinder, aber auch meine Sehnsüchte und Wünsche. Ich übe mich, das «Halbvolle und nicht das Halbleere» zu sehen und dankbar zu werden. Worte aus der Bibel ermutigen und korrigieren mich. Der Austausch mit anderen Christen und Anlässe unserer Kirche ermutigen mich: Bleib dran, das Leben als Christ ist «cool» – auch wenn es im Leben öfters «hot» zu und her geht!

Bibellesen – was bringts?

Ruth Maria Michel **Warum eigentlich sollen wir ein Buch lesen, das in seinen frühesten Teilen über 3000 Jahre alt ist? Ruth Michel nennt vier Gründe[1].**

1. Wer wissen will, wer Jesus Christus – die zentrale Person des christlichen Glaubens – ist, muss zur Bibel greifen. «Die Bibel nicht kennen heisst Christus nicht kennen», sagte schon der Kirchenvater Hieronymus.
2. Menschen haben vielfältigen «Hunger». Womit stillen sie ihn? Jesus sagt, dass die Bibel nährt: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt» (Matthäus 4,5). Letztlich ist Jesus Christus selbst das Brot des Lebens.
3. Die Bibel ist die Grundlage des christlichen Glaubens. Auch wenn sie unterschiedlich ausgelegt wird, ist sie doch die gemeinsame Publikation aller Christen.
4. Biblische Texte helfen, den Glauben auszudrücken, besonders dann, wenn die Worte fehlen: zum Klagen, zum Loben, zum Hoffen, zur Anklage, zum Trost im Leben und im Sterben.

Das wirksame Wort

Wenn wir in der Bibel lesen, können wir mit dem in Berührung kommen, was uns wirklich trägt; ja mit dem, der uns wirklich trägt: Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Wort Gottes. In ihm hat sich Gott in unüberbietbarer Weise offenbart. Die Bibel will nicht nur Informationen vermitteln, sie will Wirk-Wort sein. Der brasilianische Bibelwissenschaftler Carlos Mesters sagte es so: «Das Ziel der Bibelarbeit ist einfach: Alle, die sich damit beschäftigen, sollen ein Gespür dafür bekommen, dass Gott durch die Bibel ein lebendiges, wichtiges Gespräch mit uns anknüpfen will, ein Gespräch, das nichts mit schwierigen Worten zu tun hat, sondern mit dem Leben, das ja schon schwierig genug ist. Die Worte der Bibel verlieren ihren Sinn, wenn ihr vergesst, dass sie Worte eines Gesprächs sind. So sehr ihr auch nach dem Sinn suchen mögt, ihr werdet ihn nicht finden. Die Worte der Bibel sind wie ein Samenkorn: Den Sinn, den sie für uns haben, offenbaren sie nur, wenn sie in den Boden des Lebens gesät worden sind. Dort verwandelt sie das Leben, und die Blüte erscheint. An der Blüte erkennt ihr den Sinn des Samenkorns.»

Gottes Wort an uns

Die Bibel enthält alle Wahrheiten, die Gott uns mitteilen wollte, damit unser Leben gelingt und wir die ewige Zukunft erreichen. Die Bibel gibt Antworten auf die Grundfragen der menschlichen Existenz: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was ist die Sünde? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was hat es mit dem Tod und dem Leben nach dem Tod auf sich? Was ist das Schicksal der ganzen Welt? Weil die Bibel die Antwort Gottes auf diese Grundfragen enthält, ist sie unersetzlich und heilsnotwendig für uns.

Antwort auf letzte Fragen

Die Bibel beantwortet die letzten Fragen. Das bedeutet zugleich, dass es ihr nicht um die «vorletzten» Fragen geht. Es ist also wichtig, dass wir nicht Nebensächlichkeiten für «fundamental» erklären und an dem vorbeistolpern, was zählt.
Bibeltexte haben eine bestimmte Perspektive und wollen bewegen. Deshalb braucht Bibellesen den ganzen Menschen, der sich auf das biblische Wort einlässt mit seinem Verstand, seinem Gefühl und seinem Herz.

Die persönliche Antwort

Die Worte der Bibel verlangen nach einer persönlichen «Ant-Wort». In der Bibel kommt die ganze Lebenswirklichkeit mit Freude und Glück, aber auch mit Kummer und Leid zur Sprache. Sie ermutigt uns damit, über unser Leben mit Gott zu reden, wie es gerade ist. Da haben auch offene Fragen und Zweifel ihren Platz. Wer, wenn nicht Gott, trägt und erträgt uns mit all unseren Gedanken und Gefühlen?

Die Bibel lesen

Es ist besser, täglich ein wenig zu lesen als unregelmässig viel. Es ist wie mit einem Musikinstrument: nur das beständige Üben führt zu einer Vertrautheit und Fertigkeit.
Wenn durch die Bibellektüre eine Einsicht gewonnen wurde, lohnt es sich, diese schriftlich festzuhalten. Ebenso hilfreich ist es, Schlüsselverse, die bewegen, auswendig zu lernen. Das führt zu einem bleibenden Schatz mit starker Wirkung auf das alltägliche Leben.

Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@evbg.ch

1 Dieser Beitrag beruht auf einem Artikel von Ruth Michel, der in den «Bausteinen» 3/10 erschienen ist. Inspiriert wurde er u.a. durch die einführenden Gedanken in «Die Bibel einfach lesen. Einheitsübersetzung mit Anleitungen zum Bibellesen.» Verlag katholisches Bibelwerk. ISBN 3-460-32015-X.

Das oberösterreichische Steinbach an der Steyr war eine wichtige Inspirationsquelle für die 92 Indikatoren des WDRS-Gemeindebarometers.

Vom Gemeinderating zum Gemeindebarometer

Hanspeter Schmutz **Das werteorientierte Gemeinderating (siehe Magazin 4/11) konnte in einer Beta-Version fertiggestellt werden. Sie wurde von vier Gemeindepräsidenten aus unterschiedlich grossen Gemeinden getestet.**

Die Reaktionen haben gezeigt, dass es eine gewisse Zurückhaltung gibt, wenn es darum geht, die Ergebnisse aus den 92 Indikatoren für eine werteorientierte Gemeindeentwicklung in Form eines Klassements an die Öffentlichkeit zu bringen. Da die Inspiration für eine werteorientierte Gemeindeentwicklung im Vordergrund steht – und nicht der Wettbewerb – wurde das WDRS-Gemeinderating zu einem WDRS-Gemeindebarometer weiterentwickelt.

Das Mass der Werteorientierung

Mit dem WDRS-Gemeindebarometer können nicht nur der Gemeindepräsident, sondern alle Einwohnerinnen und Einwohner den Stand der Gemeinde in Sachen Werteorientierung messen. Der Kommentar zu den Indikatoren hilft zu erkennen, welche Massnahmen ergriffen werden können, wenn das Barometer allzu «schlechtes Wetter» anzeigt. Und der Countdown eines werteorientierten Entwicklungsprozesses illustriert, wie man z.B. vorgehen könnte, wenn die Gemeinde einen bewussten Prozess in Richtung Werteorientierung einschlagen möchte.

Damit dies gelingen kann, ist das Gespräch zwischen dem Gemeinderat und der Bevölkerung von entscheidender Bedeutung. Ein solcher Prozess wird idealerweise vom Gemeinderat geleitet. In einer späteren Phase kann dann ein «Verein für die werteorientierte Dorfentwicklung» – mit bewusster Unterstützung durch die Behörden – die Umsetzung an die Hand nehmen.

Reaktionen auf die Beta-Version

Die vorliegende Beta-Version ist bei den befragten Gemeindepräsidenten auf ein wohlwollendes Echo gestossen. Der Präsident einer grossen Berner Gemeinde schrieb: «Die Texte und auch der Fragebogen sind für mich überaus wertvoll und inspirierend, und ich habe mich an einiges erinnert, das ich an einem Kurs mit dir und Herrn Sieghartsleitner vor Jahren bereits einmal gehört habe.» Grosse Gemeinden, so hat sich gezeigt, sind herausgefordert, mit ihren Gemeindeparlamenten klarzukommen. Diese vertreten zwar die Bevölkerung, sind aber manchmal stärker partei- als werteorientiert ausgerichtet. Auf der andern Seite stand der Präsident einer kleinen Aargauer Gemeinde. Hier ist der Kontakt zur Bevölkerung enger. Trotzdem: Gerade kleine Gemeinden sind (allenfalls in Zusammenarbeit mit grösseren) besonders auf eine bewusste werteorientierte Entwicklung angewiesen. Das Thema sei «grundsätzlich interessant, aber konkret für unsere kleine Gemeinde anspruchsvoll», schrieb der Gemeindepräsident dazu.

Der Präsident einer mittleren Aargauer Gemeinde betonte die Wichtigkeit einer Einführung in die Prinzipien der werteorientierten Gemeindeentwicklung, damit die Motivation für weitere Schritte aufgebaut werden könne.

Der Präsident einer Thurgauer Gemeinde empfand die 92 Indikatoren als hilfreich und aussagekräftig. Seiner Meinung nach machen sie deutlich, wo der Hebel angesetzt werden sollte.

Ohne Leitbild keine Werteorientierung

Entscheidend ist die Frage nach dem Leitbild, das haben die Rückmeldungen gezeigt. Ohne diese grundlegende Klärung der Werte und des Weges in eine werteorientierte Zukunft bleibt die Entwicklung einer Gemeinde ein Spielball der gerade aktuellen Probleme oder der gegebenen Machtverhältnisse. Die Auseinandersetzung mit den 92 Indikatoren gibt Anregungen, die es möglich machen, zumindest mal gedanklich aus diesen Sachzwängen auszubrechen.

Die Veröffentlichung des WDRS-Gemeindebarometers ist für das 1. Quartal 2012 vorgesehen. Parallel dazu soll auch die neue Website www.dorfentwicklung.ch vorbereitet und aufgeschaltet werden. Sie wird allen, die sich in die Thematik der werteorientierten Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS) vertiefen wollen, Impulse und erste Hilfen für die Umsetzung geben.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Inszenierter Epochenbruch

Tanja Dorendorf / T+T Fotografie

«Der Besuch der alten Dame» von Friedrich Dürrenmatt im Stadttheater Luzern 2011

Adrian Furrer **Die Zeichen mehren sich, dass die uns vertraute Welt- und vor allem Wirtschaftsordnung in dieser Form keine Zukunft hat. Das grosse Amerika kommt wirtschaftlich nicht vom Fleck und wirkt politisch und gesellschaftlich zunehmend zerrüttet: knapp 50 Millionen haben keine Krankenversicherung, fast ebenso viele leben unter der Armutsgrenze, die Mittelschicht, das eigentliche Rückgrat einer Demokratie, ist seit Jahren am Wegbrechen. Dieser Epochenbruch spiegelt sich auch auf der Bühne.**

Am 12. November erschien im Tagesanzeiger eine Analyse des preisgekrönten Wirtschafts- und Politikreporters Constantin Seibt mit dem Titel «Das Ende der Mittelklasse». Was der Mittelklasse, «der dominierenden Kaste der letzten 75 Jahre» blühen könnte, vergleicht Seibt mit dem Schicksal der russischen Aristokratie nach der Revolution: «Nichts zählte mehr in der neuen Welt: nicht die Ideale, nicht die Routinen, nicht die Erziehung.»

Verlust der Ideale

Dieser Verlust ist Thema in «The Margin Call». Eingebettet in die dramatischen Vorgänge in einer New Yorker Investmentbank am Vorabend der letzten Finanzkrise erzählt Regisseur J.C. Chandor in seinem Erstlingsfilm von den Menschen, die im Zentrum dieser Krise stehen. Im Zentrum eines Finanzsystems, das in den letzten gut zwanzig Jahren zum heimlichen oder auch ganz offensichtlichen Zentrum der westlichen Welt geworden ist, zur Schaltstelle unseres Wohlstands. Mit einem fast ethnografischen Blick beschreibt er, worauf es ankommt, wenn man in diesem System bestehen will: emotionale Unempfindlichkeit, grösstmögliches Misstrauen und einen sicheren Killerinstinkt; das einzige Ideal ist der Gewinn.

Die Kälte des Systems

Das Theater hat die Pflicht, unser Selbstverständnis kritisch zu begleiten. Die Schieflage in einem der Angelpunkte unserer Gesellschaft ist dementsprechend seit Jahren ein Thema. Schon 1988 schuf Peter Zadek am Burgtheater Wien mit seiner Inszenierung von Shakespeares «Kaufmann von Venedig» ein kraftvolles Abbild der gerade neu zu einem Höhenflug ansetzenden Finanzindustrie. Die Szene, in der Gert Voss als Shylock von seinem Kontrahenten mit der analytischen Kälte, die zu diesem System gehört, dessen Herz (sic!) fordert, wurde zur Metapher für den gerade angebrochenen Neokapitalismus.

Die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek ist die sprachmächtigste und bissigste Chronistin der Verwerfungen der bürgerlichen Gesellschaft. Obwohl ihre Stücke ausufernde undramatische Textflächen sind und als unspielbar gelten, setzen die Schauspielhäuser, wie letztes Jahr die Theater in St. Gallen und Luzern, ihre ganze Maschinerie in Bewegung, um sie auf die grosse Bühne zu bringen, weil sie wissen, welche wütende Relevanz in diesen Texten steckt.

Auch in der laufenden Saison muss man in den Spielplänen der hiesigen Theater nicht lange nach Aufführungen suchen, die auf das Jetzt reagieren. Büchners Leonce und Lena versuchen am Schauspielhaus Zürich ihren poetischen Weltentwurf gegen den Oberflächenreiz der Bahnhofstrasse zu verteidigen. Hamlet in Bern und Ibsens Volksfeind in Basel kämpfen bis an den Rand des Wahnsinns und darüber hinaus gegen ihr korrumpiertes Umfeld, während ebenfalls das Theater Basel in seiner zweiten grossen Schauspielpremiere innehält und sich mit einer Bearbeitung von Ingmar Bergmans «Siebentem Siegel» viel Raum und Zeit nimmt, um die grossen Sinnfragen zu stellen: die nach Gott und die nach dem Tod.

Die Lüge als gesellschaftlicher Kitt

Die bisher stärkste Aufführung dieser Saison war aber in Luzern zu sehen. Nachdem Schauspieldirektor Andreas Hermann mit einer psychologisch fein gemeisselten Inszenierung der Trilogie «Der Grosse Krieg» von Neil LaBute die menschlichen Abgründe einer verstörten Mittelklasse zum Thema gemacht hatte, nahm sich der junge, an der Berliner Volksbühne ausgebildete polnische Regisseur Wojtek Klemm des Dürrenmatt-Klassikers «Der Besuch der alten Dame» an. Mit ausufernder Spielphantasie und einer «unpsychologischen» Körperlichkeit gelingt es Klemms Inszenierung, den vermeintlich verstaubten Text so zu entschlacken, dass man ihn wie zum ersten Mal hört. Und plötzlich wird Dürrenmatts angejahrte Parabel wieder zum Lehrstück über die Ausgrenzung des Fremden, über die Lügen, die zu einem gesellschaftlichen Kitt werden und zum Gleichnis, wie wir Ausbeutung und Tod in Kauf nehmen, um unseren Wohlstand zu wahren. Hingehen, anschauen.

Adrian Furrer ist professioneller Schauspieler und lebt in Henggart ZH.
adrian.furrer@sunrise.ch

Ein «Wetten dass?» in der Frage nach Gott

Blaise Pascal (1623-1662)

Dorothea Gebauer **Blaise Pascal (1623-1662) war ein grosser Denker der Geistesgeschichte. Er hat sich nicht nur als genialer Mathematiker einen Namen gemacht. Seine Erkenntnisse sind auch im 21. Jahrhundert, dem sogenannten Medienzeitalter, immer noch tragend. So ist die bekannteste Programmiersprache nach Blaise Pascal benannt.**

Heute wäre Blaise Pascal jemand, der interdisziplinär denkt, einer, der sich weigern würde, die Physik von der Metaphysik zu trennen.

Physiker, Philosoph und Literat

Blaise Pascal ist als Physiker und Philosoph in unser Gedächtnis eingegangen, aber auch als Literat. Seine «Pensées» gleichen leuchtenden und bizarren Gedankensplittern; diese Aphorismen sind kühne Denkanstösse, aber auch kleine literarische Miniaturen. Manchmal im Plauderton und dialogisch gehalten, laden sie ein, in den verbalen Ring zu treten: mit Schwertern des Geistes, mit Witz, Galanterie und Aufrichtigkeit.

Als Pascals Gesprächspartner auf Augenhöhe kommt man nicht darum herum, sich für sein Gegenüber zu interessieren: Auch der Mensch Blaise Pascal fasziniert. Blaise ist das sechsjährige Kind, das mit Kreide am Holzboden komplizierteste mathematische Lehrsätze entwickelt. Blaise ist der hingegebene Forscher, der zeitlebens heftige Kopfschmerzen gehabt haben soll, und es mit der Suche nach Wahrheit trotzdem glühend ernst nahm. Und er ist der Schreiberling, der mit glasklarer Denke, mit leichter und spitzer Feder inspiriert und herausfordert.

Wahrheit und Glückseligkeit

Pascal ist kein Schöngeist, der l'art pour l'art betreibt, sondern jemand, der es wirklich ganz genau wissen will: mit einer Mischung von Wissen, Lebenserfahrung und Sätzen aus der Wahrscheinlichkeitslehre. Logik und Vernunft werden nicht ausser Kraft gesetzt, auch wenn die Geheimnisse um Gottes Wort nur «intuitiv zu erfahren» sind, wie er sagt. Einer Untersuchung nach Kriterien der Vernunft könne der christliche Glaube jedoch standhalten. Ganz im Zuge moderner Glücksforschung argumentiert Pascal, dass es darüber hinaus auch darum gehe, ewige, unendliche Glückseligkeit zu erringen. Sollte es nur die geringste und kleinste Möglichkeit darauf geben, sollte man den Versuch wagen.

Einladung zu einer Wette

In «Die Wette» beispielsweise lädt der Mathematiker zu einem Spiel ein. Zwar handelt es sich um eine ernste Sache, bei der es viel zu verlieren und viel zu gewinnen gibt; aber zunächst ist es ein Spiel. Nehmen wir einmal an, so sagt er, es stünde 50 zu 50 in der Frage, ob es Gott gibt oder nicht. Wie bei jeder anderen Wette, so Pascal, gelte es auch hier, einen Einsatz zu wagen. Entscheide dich, sagt Pascal. Setzt du deinen Einsatz auf die Behauptung, dass die christliche Lehre wahr ist oder nicht? Angenommen, du entscheidest dich für die Annahme, der christliche Glaube könne richtig sein, dann könntest du alles gewinnen. Setzt du deinen Einsatz auf die Annahme, der christliche Glaube sei falsch, hast du rein gar nichts zu verlieren. Stimmt es aber, dass der christliche Glaube wahr ist, könntest du sehr viel verlieren: Glückseligkeit, ewiges Leben. Gar nicht mitspielen geht nicht, sagt Pascal. Wer die Wette verweigert, hat automatisch auf das Axiom gesetzt, der christliche Glaube sei falsch.

Hoch gepokert und alles gewonnen

«Gedanken zur Religion und zu einigen anderen Themen» (1670) ist Pascals letztes wichtiges Werk. Mit 31 Jahren fand er zum Glauben an Jesus Christus. Nach seinem Tod entdeckte man, eingenäht in seiner Jackentasche, einen Pergamentstreifen. Der brilliante Denker und Wissenschaftler hatte darauf, überwältigt vom Gefühl, geschrieben:

«Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs – nicht der Philosophen und Gelehrten! Gott Jesu Christi. Man findet und bewahrt ihn nur auf den Wegen, die im Evangelium gelehrt werden.»

Da hat einer alles auf eine Karte gesetzt, hat hoch gepokert und dabei alles gewonnen.

Dorothea Gebauer ist freie Kulturjournalistin und Redaktionsleiterin von «BART» – Magazin für Kunst und Gott.
dorothea.gebauer@fesloe.ch

16 Fragen an Marek Kolman

... gestellt von Hanspeter Schmutz

Pastor Marek Kolman ist Präsident der Evangelischen Allianz Luzern. Er setzt sich mit Leib und Seele für die Einheit der Christen vor Ort ein. Zudem liebt er Schokolade, verzichtet auf rote Ferraris und hätte nichts gegen ein voll ausgerüstetes Segelboot einzuwenden, falls es ihn mal auf eine einsame Insel verschlagen sollte.

zvg.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Mein älterer Bruder hält mich an den Füssen fest, damit ich nicht kopfvoran vom Vordach auf den betonharten Boden herunterstürze, und schreit aus Leibeskräften um Hilfe.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Gottes Liebe vergibt.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Erkennen, dass ich mich bei aller Rechtgläubigkeit auch täuschen kann.

Ihre erste Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht?
Bei der Geburt, ich kann mich aber nicht mehr erinnern ...

Ihr grösster Karrieresprung?
Vater von drei Jungs zu werden.

Ihre grösste Schwäche?
Schoggi, Schoggi, Schoggi und dann erst noch von der besten.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...
ein voll ausgerüstetes Segelboot.

Das schätzen Sie an einem Freund:
Offene, direkte Kommunikation ohne Wenn und Aber, wo auch die eigenen Schwächen aufgedeckt werden, ohne dabei aber gleich verurteilt zu werden.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Alle essen am gleichen Tisch, alle haben genug zum Leben und alle miteinander loben in Tat und Wort den auferstandenen Christus.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...
mehr geistliche Frucht in der Form von leidenschaftlich brennenden Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu.

Darum würden Sie nie beten ...
Für einen roten Ferrari oder den Tod meiner Feinde.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Dazu reicht der Platz hier nicht aus.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Politiker, die halten, was sie zuvor versprochen haben. Im Moment macht die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel einen guten Job.

Wenn Sie Bundesrat wären, würden Sie als Erstes ...
Ich würde mich einsetzen für die Abschaffung der Ehepaarbesteuerung und den Numerus Clausus für die Ärzteausbildung aufheben. Es kann nicht sein, dass ein so reiches Land wie die Schweiz noch Ärzte aus anderen Ländern beanspruchen muss.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...
der Sozialstaat auf Kosten der Familien gebaut wird und die Firmen ihre Steuern nicht am Ort der Produktion abliefern.

Der Tod ist für Sie ...
Das wird sich ja noch zeigen. Doch ich hoffe, dass er eine Türe in eine neue Welt ohne Leid und Tränen sein wird. Der auferstandene Christus ist Grund genug dafür.

Marek Kolman, 51 Jahre alt, ist Pastor und Gemeindeleiter der Markuskirche, BewegungPlus, Luzern, und Präsident der Evangelischen Allianz Luzern. Er ist verheiratet mit Gabriela, Vater von 3 Jungs im Alter von 17 bis 21 Jahren und engagiert sich für die Einheit in der Vielfalt des Leibes Christi.

zvg.

Thomas Wieland

Gemüse per Esel

(HPS) «Eine fast ausgestorbene Spezies meldet sich zurück: der Gmües-Esel!» So kündet der rührige Ingenieur Thomas Wieland sein neustes Projekt auf seiner Website an. Und fährt dann fort: «Dass er ohne Motor Nahrungsmittel produziert und diese auch gleich mit eigener Muskelkraft zu seinen Kunden bringt, ist eines seiner aussergewöhnlichen Merkmale. Der Gmües-Esel hat Hunger nach Gerechtigkeit und glaubt mit störrischer Beharrlichkeit daran, dass eine Wende zu einer sozial- und umweltgerechteren Entwicklung geschehen kann.»

Worum geht es? Thomas Wieland bietet in seinem Nebenjob ab Hof Polenta, Baumnüsse, Birnen, Dörrbirnen, Dörräpfel, Kartoffeln, Muscat, Quitten, Rosenkohl, Suurgrauech und Zierkürbis an. Einen Teil seiner Früchte erntet er bei verwaisten Hochstammbäumen, wo sie sowieso vergammeln würden. Um die Umwelt zu schonen, dörrt er die Früchte ohne Strom und liefert die Bestellungen ohne Verbrennungsmotor an. Sein Liefergebiet erstreckt sich von Neuenegg (Bern West) bis zur Aare. Er sieht das Ganze als «Entwicklungshilfeprojekt für mich selbst und die westliche Welt». Das Angebot ist schon bald ausverkauft. Im nächsten Sommer gehts wieder los, möglicherweise mit einem erweiterten Sortiment.

Wir meinen: Eine Eselei, die Nachahmer verdient.

www.gmüesesel.ch

zvg.

Daniel Bachmann

Ethisches Zusatzmodul

(HPS) Auf den ersten Blick trägt die Online-Kommunikationsagentur «internezzo» aus Rotkreuz zwar einen originellen Namen, ist aber mit 14 Mitarbeitenden nur eines von vielen Unternehmen, das im wachsenden Online-Markt tätig ist. Bei näherer Betrachtung unterscheidet es sich aber von den meisten seiner Mitbewerber: Der Geschäftsführer Daniel Bachmann lässt im Leitbild und in seiner Vision bewusst auch christliche Werte mit einfliessen. Da geht es u.a. um transparente Kommunikation, Respekt gegenüber den Menschen und der Umwelt, soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit und das bewusste Übernehmen von Verantwortung. Diese Werte bilden das Fundament für alle Unternehmensbereiche.

Seine christliche Ethik macht auch nicht Halt vor dem Umgang mit Geld. Die Firma arbeitet zertifiziert klimaneutral, u.a. durch eine konsequente CO_2-Kompensation und den Bezug von Solarstrom. Zudem investiert der Geschäftsführer Daniel Bachmann bewusst auch 1% des Umsatzes in in- und ausländische «humanitäre Projekte». Beispielsweise ging im Jahr 2010 das Umsatzprozent in die Wüste Sahara zur Aufzucht einer Kamelherde. In der Schweiz wurde die Institution «Tischlein deck dich» unterstützt.

Kein Wunder, ist «internezzo» auch Partner in der Neugestaltung unserer Website www.insist.ch und im Aufbau der neuen Website www.dorfentwicklung.ch.

www.internezzo.ch

zvg.

Lydia Burri

Freundlichkeit öffnet Herzen

(FIm) Lydia Burri hat im westlichen Stadtteil von Luzern, einem Quartier, in dem Familien aus 22 Nationen eng zusammenleben, eine Spielgruppe eröffnet. Sie nahm die Herausforderung an, nachdem die Behörden dieses Anliegen an ihren Arbeitgeber, den Leiter des christlichen Sozialwerks Novizonte, gerichtet hatten.

Vorbereitet für diese Aufgabe wurde sie durch die Begleitung – sie spricht von «Adoption» – einer äthiopischen Mutter mit ihren Kindern, die sich regelmässig auf dem Bauernhof der Familie Burri einfinden. «Ich geniesse regelmässig einen äthiopischen Kaffee bei dieser Frau, bevor die Spielgruppe beginnt», bemerkt sie. Sie hatte ihren Arbeitgeber auf die Probleme aufmerksam gemacht, die sie bei der Begleitung dieser Familie entdeckt hatte. Und knapp einen Monat später kam die Anfrage der Stadt.

Lydia Burri lässt sich herausfordern, die Probleme zu bewältigen, die das interkulturelle Milieu mit sich bringt, aus dem die Kinder in die Spielgruppe kommen. Es galt vorerst, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen. «Freundlichkeit öffnet die Herzen», war ihr Schlüssel. «Professionell sein genügt nicht.» Damit gelingt es ihr auch, mit der «Hackordnung» umzugehen, die sie unter den Angehörigen der Kulturen und Länder beobachtet, und die sich auf die Kinder überträgt.

Ihre Motiviation ist das Jesusgebot der Gastfreundschaft im Matthäusevangelium, Kapitel 25. Denn viele «hungern und dürsten nach Leben».

Wege zum Bruttoinland-Glück

Hanspeter Schmutz **Die Schweiz hat nicht nur einen rührigen Finanzplatz, über die Schweiz läuft auch ein grosser Teil des weltweiten Handels mit Rohstoffen. Zwei Branchen, die mithelfen, die Schweiz zum viertreichsten Land der Welt zu machen. Warum sind wir trotzdem so unglücklich?**

«Glencore» ist der weltweit grösste Rohstoffhändler. Das umsatzmässig zweitgrösste Unternehmen der Schweiz hat seinen Sitz in Baar. Mit dem Börsengang am 19. Mai 2011 wurden die zwölf Mitglieder des obersten Managements auf einen Schlag zu mehrfachen Milliardären und Millionären. Glencore-Chef Ivan Glasenberg belegt mit 6 bis 7 Milliarden Vermögen Platz 8 auf der Liste der reichsten Schweizer. Die Firmengruppe ist tätig in der Produktion, Verarbeitung und im Handel von Aluminium, Bauxit, Eisenlegierungen, Nickel, Zink, Kupfer, Blei, Kohle und Öl, aber auch von Agrarprodukten wie Getreide, Reis, Zucker und Biodiesel. 2008 wurde der Firma auf einem Nebenschauplatz des World Economic Forums (WEF) in Davos der wenig schmeichelhafte «Public Eye Swiss Award» übergeben. Der Sündenkatalog ist lang: Die Firma soll in kolumbianischen Kohlebergwerken «skrupellos» gegen Gewerkschaftsmitglieder vorgegangen sein, gleichzeitig haben die Auswirkungen der Bergwerke Bevölkerung und Umwelt massiv geschädigt. Auch im Kongo seien Raubbau und Ausbeutung der Bergarbeiter an der Tagesordnung. Ganz nach dem Motto: Der Schaden vor Ort, der Nutzen weit fort – in der «sauberen» Schweiz.

Die Frage sei erlaubt: Wem gehören eigentlich diese Bodenschätze? Vorerst einmal Gott, dem Schöpfer der Erde. In einem zweiten Schritt der Bevölkerung vor Ort. Und schliesslich auch den Firmen, die diese Schätze heben und daraus Geld machen. Im Bewusstsein dieser Zusammenhänge müsste das erwirtschaftete Geld für den Schutz der Schöpfung und zur nachhaltigen Entwicklung vor Ort eingesetzt werden. Wenn dann noch ein angemessener Beitrag für die Verwaltung der Firma in der Schweiz abfallen würde, wäre dagegen nichts einzuwenden.

Die Realität sieht anders aus: Die Brosamen fallen für die Umwelt und die Arbeiter vor Ort ab, während am Tisch der Reichen kräftig zugelangt wird. Warum eigentlich mischt die Schweiz in diesen Bereichen immer ganz vorne mit?

Dieses Muster der Bereicherung auf Kosten der andern hat Tradition. Es zeigt sich auch im Horten von Schwarzgeld. Und es lässt sich bis zum Zweiten Weltkrieg zurückverfolgen. Schon damals war es selbstverständlich, dass unter dem Deckmantel der Neutralität mit allen Seiten Handel getrieben und so bedenkenlos Geld gemacht wurde.

Trotz Finanzkrise gilt: Die Wirtschaftsleistung der Schweiz lässt sich sehen. Unser Bruttoinlandprodukt (BIP) betrug im Jahr 2009 nach Schätzungen des Internationalen Währungsfonds pro Kopf 67'560 US-Dollar. Das ergab immerhin Platz 4 in der Welt-Rangliste. Das BIP ist die Summe der Marktwerte aller Güter und Dienstleistungen, die während eines Jahres produziert worden sind. Es gilt als Messgrösse für den Wohlstand eines Landes. Wir müssten also eigentlich die viertglücklichsten Menschen der Welt sein. Warum ist das nicht so? Vielleicht, weil wir falsch messen.

Vor vierzig Jahren hat der König von Bhutan entschieden, sein Land solle fortan nicht mehr nach einer ständigen Steigerung des Bruttoinlandproduktes streben, sondern viel mehr das «Bruttoinlandglück» suchen. Seither experimentiert laut der Zeitung «Der Bund» das Land «mit einer Politik, die nicht nur Wirtschaftswachstum, sondern auch Kultur, Gesundheit, Mitgefühl und Gemeinschaftssinn fördert».

Kürzlich trafen sich Experten in der Hauptstadt Thimphu, um diesen werteorientierten Ansatz zu überprüfen. Einige Ergebnisse: Alles, was Armut bekämpft, fördert Glück. In reicheren Ländern bringt ein gesteigertes BIP nicht mehr Glück, sondern mehr Ungleichheit. Glück ist eine Frage der Lebensbalance. Der globale Kapitalismus bedroht zunehmend das Glück des Einzelnen. Zur Förderung des Glücks gehören viele Faktoren, die ausserhalb des BIP liegen. Diese sollten untersucht und gezielt gefördert werden.

Irgendwie erinnert das an die Prinzipien der Werteorientierten Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS). Vielleicht können wir in der Schweiz ja tatsächlich noch dazulernen.

Wem gehören eigentlich diese Bodenschätze?

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Naturwissenschaft und Glaube ergänzen sich

Felix Ruther **Die Beziehungen zwischen den Naturwissenschaften und der Religion sind vielfältig und komplex, sowohl historisch gesehen wie auch in heutiger Zeit. Befragt man aber einen Zeitgenossen zu dieser Beziehung, dann antwortet er höchstwahrscheinlich mit irgendeiner Version des «Konfliktmodells». Dieses Modell geht davon aus, dass sich Naturwissenschaft und Religion seit dem Fall «Galileo Galilei» in fundamentaler Opposition zueinander befinden.**

Diese Konfliktthese wird u.a. von Richard Dawkins und den «Neuen Atheisten» vertreten, aber ebenso von den fundamentalistischen Flügeln der drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam.

Der Fall Galileo Galilei

Der Naturwissenschaftler Michael Poole hat während 24 Jahren «Science Education» am King's College in London gelehrt. Er vertritt im vorliegenden Buch ein Komplementärmodell. Poole geht davon aus, dass die Naturwissenschaften und die monotheistischen Religionen dieselbe Realität aus verschiedenen Blickwinkeln beschreiben. Sie liefern Erklärungen, die nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern sich ergänzen. In einem eigenen Kapitel rollt Poole daher nochmals die Galileo-Affäre auf. Er zeigt, dass die Annahme, es handle sich hier um einen Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion, eine grob vereinfachende Ansicht darstellt.

Die Grenze von Bildern

Sein Buch eröffnet Poole mit Fragen: «Bestimmt die Wissenschaft als letzte Instanz, was man glauben kann? Machen ihre Gesetze den Glauben an Wunder unmöglich? Schliesst Darwins Werk die Vorstellung von einem Schöpfergott aus?» In gut angelsächsischer Manier schreibt Poole allgemeinverständlich und illustriert seine Ausführungen mit eingängigen Beispielen, vielen Bildern, Zitaten und Zusammenfassungen. Damit wird das Lesen zum reinen Genuss.

Poole führt seine Leser sowohl zu den Grundlagen des christlichen Glaubens wie auch zu den entscheidenden Entdeckungen der Naturwissenschaften. In einem der zehn Kapitel untersucht er z.B. unsere Sprache, die ständig Bilder und Modelle benutzt. Er liefert Beispiele, die uns helfen können, die positiven Seiten und Grenzen von Bildern und Vergleichen zu entdecken. Wenn wir Gott z.B. als Vater bezeichnen, dann ist uns sicher klar, dass dieser Vergleich auch seine Grenzen hat. Denn irdische Väter können völlig versagen, und im Alter sind sie auf Hilfe angewiesen. Auch die naturwissenschaftlichen Bilder haben ihre Grenzen. Wir sprechen davon, dass elektrischer Strom durch einen Leiter fliesst – wie Wasser durch eine Röhre. Eine Röhre kann man aber völlig entleeren, was bei einem Leiter nicht möglich ist.

Hinweise sammeln

Poole untersucht auch das Verhältnis von Überzeugung, Glaube und Beweisen. Er erklärt anschaulich, dass sowohl in den Naturwissenschaften als auch im Glauben an Gott indirekte Beweise benötigt werden. Wie in einer Gerichtsverhandlung spielt das Sammeln von Indizien eine wichtige Rolle.

Natürlich gehören in ein Buch, das «Wissen für Einsteiger» vermitteln will, auch Abschnitte zu kontroversen Themen wie «Zufall oder Schöpfung» oder «Schöpfung und Evolution». Auch hier zeigt Poole sein Bemühen, immer erst sauber zu definieren, was verhandelt wird.

«Schöpfung ist theologisch gesehen Gottes Handeln ... Evolution ist ein Prozess.»

«Schöpfung ist theologisch gesehen Gottes Handeln ... Evolution ist ein Prozess.» – «Eine Handlung zu einer Alternative für einen Prozess zu erklären, heisst einen Kategorien-Fehler zu machen, so als ob man auf einer Entscheidung zwischen ‚rot' und ‚laut' besteht.»

Fazit: Hier liegt ein Buch vor, das zumindest alle christlich denkenden Naturwissenschaftler gelesen haben sollten. Es liefert durch seine saubere Argumentationsweise eine hilfreiche Zusammenfassung und Klärung der heute diskutierten Spannungen zwischen den Naturwissenschaften und dem christlichen Glauben.

Poole, Michael. «Glaube und Wissenschaft – Wissen für Einsteiger.» Witten, R. Brockhaus, 2008. Paperback, 127 Seiten, CHF 7.50. ISBN 978-3-417-26242-1

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

Gott im Schweigen kennen lernen

(HPS) Der Theologe und Pfarrer Hans-Rudolf Bachmann liebt es hinzusehen, zu schweigen und Alltagserfahrungen geistlich zu deuten. Die vorliegende Schrift lädt dazu ein, dieses Erkennen aus der Stille zu lernen.

In der Einführung berichtet der Autor, wie er das Schweigen entdeckt hat. Beim Hören von Musik hat er vorerst das Ganz-Ohr-Sein gelernt, bei Spaziergängen im Wald, alle Sinne zu gebrauchen und bei seinem blinden Seelsorger das Zuhören. Schliesslich hat er bei der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal den Reichtum längerer Zeiten des Schweigens erfahren. Weil man das Schweigen «durch blosses Nachdenken ... niemals entdecken» kann (S. 14), sind die folgenden zehn Kapitel über Aspekte des Schweigens von Übungen begleitet. Im Abschnitt «Schweigen und Zerstreuung» beschreibt der Autor Erfahrungen aus geleiteten Stillen Wochenenden, die manchmal den Charakter einer Wüstenwanderung haben können. «Nun kann sich endlich wieder melden, was wir durch unsere Alltagsgestaltung unterdrückt und ausgeblendet haben.» Solche Schweigezeiten können laut seiner Erfahrung zu «einer vertieften Selbstwahrnehmung» führen, «die ernüchternd und schmerzvoll sein» (S. 23) kann. Dabei sei nicht die Wüste das Ziel, «sondern die immer neu überraschende Begegnung mit unserem lebendigen Gott» (S. 24). Als zugehörige Übung schlägt der Autor vor, definierte Stillezeiten, wie sie von Kommunitäten her bekannt sind, in den Alltag einzubauen. In weiteren Kapiteln geht es u.a. um die «Abgründe des Schweigens», «Schweigen und Anbetung» und «Unser Schweigen und Gottes Schweigen».

Alles in allem: Eine wertvolle, elegant geschriebene und anregende Schrift, die dazu anleitet, Gott in der Stille zu entdecken.

Bachmann, Hans-Rudolf. «Kleine Schule des Schweigens.» Riehen, Verlag arteMedia, 2011. Paperback, 64 Seiten, CHF 9.90. ISBN 978-3-905290-62-2.

Eine «göttliche Wirtschaftsordnung» für heute

(HPS) Die Regelung des «Erlassjahres» macht dem Volk Israel den Willen Gottes klar, wenn es um die gerechte Verteilung des Bodens und seiner Früchte geht. Es ist alles andere als Zufall, dass Jesus bei seiner Antrittsrede (Lk 4,18 ff.) ausgerechnet an dieser wirtschaftlichen Regelung anknüpft und anschliessend sein umfassendes Befreiungsprogramm ankündet.

Dass ausgerechnet ein malaysischer Biochemiker und Manager, der zu den reichsten Einwohnern Grossbritanniens gehören soll, ein Buch über diese Thematik schreibt, lässt aufhorchen. Der Autor spannt einen Bogen zwischen dem alttestamentlichen Erlassjahr und der christlichen Gemeinde, konfrontiert den Leser mit biblischen Anweisungen zu Wohlstand, Besitz und zur Überwindung von Armut und zeigt so den Weg zu einer gerechteren Welt unter heutigen Umständen. Dabei schreckt er nicht davor zurück, heute noch für den (auch privaten) Schuldenerlass zu plädieren. Er fordert im Übrigen eine konsequente Beteiligung der Mitarbeitenden am Erfolg der Firma. Inhaber von Firmen fragt er provokativ: «Warum rufen Sie nicht ein Erlassjahr aus und geben ein Teil Ihres Vermögens weiter (S. 180)?»

Tan, Kim. «Das Erlassjahr-Evangelium. Ein Unternehmer entdeckt Gottes Gerechtigkeit.» Schwarzenfeld, Neufeld Verlag, 2011. Gebunden, 191 Seiten, CHF 23.90. ISBN 978-3-937896-99-1

Helfen oder predigen?

(HPS) In den letzten 20 Jahren hat die evangelikale Bewegung der Christenheit den sozialen Auftrag wiederentdeckt. Das vorliegende Buch zeigt die historische Entwicklung dieses umfassenden Missionsverständnisses. In einem Rückblick streift der Autor die «diakonischen Pioniertaten im Pietismus»: So hat sich Johann Friedrich Oberlin im elsässischen Steintal «für den Brücken- und Strassenbau und für Arbeitsbeschaffung» (S. 26) eingesetzt, aber auch den ersten Kindergarten im Dorf gefördert und bei Friedrich Wilhelm Raiffeisen den Gedanken der landwirtschaftlichen Genossenschaften (und damit der späteren Genossenschaftsbank) angeregt. Während die grossen Erweckungen in England und den USA auch soziale Veränderungen brachten, wurde laut dem Autoren anfangs des 20. Jh. in der Auseinandersetzung «zwischen Fundamentalisten und Modernisten» (S. 34) das soziale Engagement durch die Evangelisation ersetzt. Erst in den 70er-Jahren kam es zur Wiederentdeckung der sozialen Verantwortung. Dem Spannungsfeld zwischen «Helfen und Predigen» widmet der Autor am Beispiel der «Lausanner Bewegung» breiten Raum und zeigt dann, wie eine umfassende evangelikale Sozialethik systematisch-theologisch begründet werden kann.

Ein anspruchsvolles Werk, das soziales und missionarisches Engagement aus christlicher Verantwortung in einen theologischen Zusammenhang stellt und die offenen Fragen nicht verschweigt.

Berneburg, Erhard. «Das Verhältnis von Verkündigung und sozialer Aktion in der evangelikalen Missionstheorie.» Wuppertal, R. Brockhaus-Verlag, 1997. Paperback, 413 Seiten, CHF 44.90. ISBN 3-417-29425-8

Reise nach Iona

Bild: Mark Bähler

Stürmische Momente bei der Überfahrt von Iona zur Basaltinsel Staffa.

(HPS) Im Herbst verbrachten wiederum 12 Personen aus dem Umfeld des Magazins INSIST eine Woche auf der schottischen Insel Iona.
Bei zeitweise rauem Wetter erlebten sie eine intensive Zeit. Nach dem Morgenessen arbeitete die Gruppe zusammen mit den übrigen Gästen jeweils für eine halbe Stunde in der Abbey mit. Diese praktische Mitarbeit in der Kommunität fliesst jeweils direkt aus der Liturgie des Morgen-Gottesdienstes: Man darf sich nach dem Gottesdienst nicht mal setzen, sondern geht, die letzten Worte der Liturgie auf den Lippen – «Wir wollen Gott nicht Opfer geben, die uns nichts kosten» – direkt an die Arbeit. Jemand aus der Gruppe nannte diesen Zusammenhang «Workship». Nur schon dieses kleine Detail zeigt die enge Verwandschaft zwischen der Iona-Liturgie und dem Ansatz des «integrierten Christseins», wie er vom Magazin INSIST gepflegt wird.
Zu den eindrücklichen Erlebnissen gehörte neben der Liturgie wie immer auch das Singen. Wieso tönen die Lieder aus dem Iona-Kirchengesangbuch eigentlich so beschwingt? Oder der Ceilidh – ein traditioneller Rundtanz. Er wurde geleitet von der Pastorin, die einen Tag zuvor im Sonntagsgottesdienst gepredigt hatte. Und natürlich auch die Pilgerreise kreuz und quer über die 9 km² «grosse» Insel. Die Möglichkeiten zur Stille auf der Insel lassen sich nicht beschreiben, nur erleben. Und sie sind auch nicht so abenteuerlich wie eine Ausfahrt nach Staffa (Bild).

Einen guten Einblick geben die bildlichen Eindrücke aus der Fotogalerie der Teilnehmerin Ursula Bärtschi, siehe: https://picasaweb.google.com/109467115993303365234/Iona2011?authkey=Gv1sRgCKLs1Y3X8q7n7gE&feat=email

Hinweis

Falls sich bis im Sommer 2012 genügend Interessierte voranmelden, wird das Magazin INSIST im Herbst 2013 wiederum eine Leserreise nach Iona anbieten. Zur Zeit gibt es zwei Voranmeldungen.

Voranmeldung an: info@insist.ch

Vorschau 2012

Politseminar

(HPS) Das überparteiliche Politseminar wird erstmals nicht an Pfingsten durchgeführt, sondern drei Wochen später vom Freitagabend, 15.6.12 bis Sonntagnachmittag, 17.6.12, wie gewohnt im Hotel Lihn in Filzbach GL. Thema: «Das liebe Geld in der Politik». Es richtet sich an amtierende Politikerinnen und Politiker aller Parteien aus Bund, Kanton und Gemeinden. Für Nachwuchspolitiker werden fünf Plätze reserviert.

Aktuelle Infos dazu finden Sie auf www.insist.ch

Unterwegs auf dem Jakobsweg

(HPS) In der Woche vom 7. – 12. Oktober 2012 sind die Leserinnen und Leser des Magazins INSIST wiederum zu einer Etappe des Wanderns auf dem Jakobsweg eingeladen. Die Übernachtung erfolgt unterwegs im Hotel, der Gepäcktransport wird organisiert. Gestartet wird in Romont, das Ziel befindet sich irgendwo im Kanton Waadt.

Voranmeldungen sind ab sofort möglich an: info@insist.ch

Studientagung: Der Faktor Gott

(HPS) Am 10.11.12 bieten die Vereinigten Bibelgruppen (VBG) zusammen mit dem Institut INSIST eine Studientagung in Zürich an. Thema: «Der Faktor Gott. Wie mein Christsein in Studium und Beruf die Gesellschaft verändert».

Aktuelle Infos dazu finden Sie auf www.insist.ch

Comic Strips mit Simon Krüsi

(HPS) Simon Krüsi bereichert seit dieser Ausgabe das Magazin INSIST mit Comic-Strips. Das sind mit spitzer Feder gezeichnete Bilder-Geschichten, die sich mit dem Thema der jeweiligen Ausgabe auseinandersetzen.
Simon Krüsi (46) ist Künstler, Kurator, Hausmann und Krankenpfleger. Er ist verheiratet mit Franziska. Die beiden sind Eltern von zwei Töchtern und wohnen in Mettmenstetten ZH. Der Fachmann für Interkulturelle Kommunikation engagiert sich kirchlich in der Chrischona Gemeinde Affoltern am Albis.

zvg.

4progress
für ihren fortschritt

- mit Coachingausbildung EASC
- mit Führungstraining
- mit Supervisionsausbildung EASC

Kompetenzen entwickeln durch Wissen, Praxis, Reflexion und Selbsterfahrung.

4progress GmbH | Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23
mail@4progress.ch | www.4progress.ch | www.4progress.eu

Nächste Chance
Coach: März 2012
Führung: September 2012
Outdoor: September 2012

Der Imhof-Shop

Tintenpatronen und Toner zu Tiefstpreisen und Top-Qualität und weitere Angebote

www.imhofshop.ch

www.insist.ch

für Inserate:

Esther Feuz-Kunz,
Burgackerweg 9,
3629 Jaberg/BE,
Tel. 031 781 27 00,
inserate@insist.ch.

Insertionsschluss:
Nr. 2/12: 20.3.12

_grund_WERT

Kompetenz und Strategie für gemeinnützige Liegenschaftseigentümer

Ist der Liegenschaftsbesitz Ihrer Organisation Lust oder Last?

Reflektiert der Umgang mit Immobilien Ihre ideellen Werte?

Werden Sie Ihrer Verantwortung als Grundeigentümer gerecht?

www.grund-wert.ch
info@grund-wert.ch / 031 558 36 96

Jahreslosung 2012

Jesus Christus spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

2. Korinther 12,9

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern alles Gute für das Jahr 2012 und Gottes reichen Segen.
Das INSIST Team

www.erf.ch/tv & facebook
FENSTER
ZUM SONNTAG
psWerbung.ch
Liebe auf den zweiten Blick!
FENSTER ZUM SONNTAG zeigt Menschen mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Menschen, die von ihrem Schicksal, von ihren Ängsten und Sorgen, von ihren Freuden und ihrem Glauben berichten. Bewegend, echt und hautnah. Hier übersehen Sie nichts!
SEHEN!
Samstag 17.20 Uhr SF zwei 18.05 Uhr SF info
Sonntag 11.30 Uhr SF zwei 17.25 Uhr SF info
Nicht umblättern – hinsehen!